

Riesauer Tageblatt

und Anzeiger (Elbeblatt und Anzeiger).

Telegraphen-Adressen
„Tageblatt“, Riesa.

Amtsblatt

Verantwortlicher
Nr. 20.

für die Königl. Amtshauptmannschaft Großenhain, das Königl. Amtsgericht und den Rat der Stadt Riesa,
sowie den Gemeinderat Gröba.

Nr. 212.

Sonnabend, 12. September 1914, abends.

67. Jahrg.

Das Riesauer Tageblatt erscheint jeden Tag abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Vierteljährlicher Bezugspreis bei Abholung in der Expedition in Riesa 1 Mark 50 Pfg., durch unsere Träger frei ins Haus 1 Mark 65 Pfg., bei Abholung am Schalter der Kaiserl. Postanstalten 1 Mark 65 Pfg., durch den Briefträger frei ins Haus 2 Mark 7 Pfg. Auch Monatsbestellungen werden angenommen. Abzugeben für die Nummer des Abgabebelages bis vormitags 9 Uhr ohne Gewähr. Preis für die Anzeigenblätter 45 mm breite Reklamsätze 18 Pfg. (Zählpreis 12 Pfg.) Zeitungsbesitzer und Subskribenten nach besonderem Tarif. Redaktionsdruck und Verlag von Berger & Winterlich in Riesa. — Geschäftsstelle: Poststraße 54. — Für die Redaktion verantwortlich: Kurtur Gajuel in Riesa.

Auf den Schlachtochsen Chemnitz und Zwickau und in der Landgemeinde Gröben (Amtshauptmannschaft Leipzig) ist die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen. Dresden, den 11. September 1914. Ministerium des Innern. 1025 a II V 5220

Nöberau.

Dienstag und Mittwoch, den 15. und 16. September, werden in diesem Orte die Essen gefeiert. Der Gemeindevorstand.

Anmeldungen

Sonnabend, den 19. September 1914, mittags

5%igen Deutschen Reichsanleihen

Zins 97,50 und 97,80 %

ausgegeben

Sparkasse der Stadt Riesa.

Vertikales und Sächsisches.

Riesa, den 12. September 1914.

Bei uns ging folgende Feldpost ein: S. (Frankreich), d. 5./9. 14. An die Expedition des „Riesauer Tageblattes“. Mit der freundlichen Bitte um gefällige Veröffentlichung sendet Ihnen und allen in der Heimat die herzlichsten Grüße aus Feindesland: Bataillonswaffenmeister Götzel der Res. Fritz Ruff, Mechaniker aus Nöberau, Sekreter der Res. Kurt Pehold, Kaufmann aus Riesa, Reserveoffizier Otto Hege, Techniker aus Riesa, Reserveoffizier Johannes Opflein, Bäckereimeister aus Riesa, Reserveoffizier Fritz Schulz aus Gröba, Reserveoffizier Oskar Schäbig, Fleischermmeister aus Riesa, Reserveoffizier Otto Schmitz, Fleischermmeister aus Riesa, Reserveoffizier Kurt Thomas, Fleischermmeister aus Riesa, Reserveoffizier Max Brennecke aus Riesa, Reserveoffizier Wilhelm Winkler aus Riesa, Reserveoffizier Reg. 102, 1. Kompanie. Auf Wiedersehen! — Wir machen uns gern zum Vermittler der freundlichen Grüße und rufen auch unsererseits den wackeren Streikern ein herzliches „Auf Wiedersehen in der Heimat!“ zu.

Die große Zeit, die wir durchleben, macht es jedem Deutschen zur Ehrenpflicht, sich freudig und mit ganzer Kraft dem Vaterlande zur Verfügung zu stellen. Junge Deutsche, die gewillt sind, diesem Rufe des Vaterlandes zu folgen und sich durch vorbereitende Übungen in geistigerem Maße körperlich zu schulen und zu kräftigen, wollen sich Montag, Dienstag oder Donnerstag nächster Woche abends (1/2, 9 bis 9 Uhr) im Heim der Deutschen Jugend melden. Eine Besprechung findet Sonntag, den 13. September, abends 1/2, 9 Uhr im Heim statt; Anmeldungen werden auch dabei sofort entgegen genommen.

Ein Winterfahrplan war für den 1. Oktober bereits in seinen Grundzügen festgesetzt, als der Krieg ausbrach. Die meisten neuen Pläne, die nur für den Sommer vorgesehen waren, sollten beibehalten und andere Verbesserungen eingeführt werden. Unter den jetzigen Umständen ist natürlich keine Rede mehr von der Einführung eines neuen bürgerlichen Winterfahrplans am 1. Oktober. Dagegen werden überall Verbesserungen von Fall zu Fall eingeführt, soweit es die Umstände erlauben und sich ein Bedürfnis dafür zeigt. Insbesondere ist auch die Einführung von Nachtzügen vorgesehen. Diese sind von besonderer Bedeutung für den Postverkehr, also auch für die Bevölkerung, die nicht reist.

Zur Warnung für Arbeitslose muß darauf hingewiesen werden, daß sich gewissenlose Firmen nicht scheuen, unter der Vorpiegelung guter Verdienstmöglichkeiten für Arbeitslose die augenblickliche große Arbeitslosigkeit geschäftlich auszunutzen. In der Regel sind die betreffenden Bekanntmachungen mit Schlagworten „20 Mark Verdienst täglich“ und dergleichen überschrieben. Im weiteren wird dann der Erwerb einer Maschine, Arbeitsmaterials etc. zur Bedingung gemacht. Hierbei macht dann der „findige Kaufmann“ sein gutes Geschäft, während der arme Arbeitslose, der in der Not oft vertrauensvoll seine letzten paar Mark geopfert hat, sitzen kann, wo er seine Arbeit los wird. Deshalb Vorsicht bei Arbeitsangeboten, die eine finanzielle Leistung des Arbeitsuchenden zur Bedingung machen. Besonders an unerfahrenen Frauen und Mädchen ergeht diese Mahnung. Wer sich auf die gekennzeichnete Weise betrogen fühlt, mache der Polizeibehörde entsprechende Mitteilung.

Der Landesauschuss des Landesverbandes sächsischer Feuerwehren hält am 26. und 27. September in Dresden eine Versammlung ab. Da vor kurzem die sachungsgemäße Wahl der Kreisvertreter der sächsischen Feuerwehren erfolgt ist, wird in dieser Sitzung zunächst durch Herrn

Branddirektor Weigand-Chemnitz die Einführung der neugewählten Kreisvertreter und sodann die Neuwahl des Vorsitzenden des Landesfeuerwehrausschusses erfolgen, die voraussichtlich Wiederwahl des bisherigen Trägers dieses Mandats zeitigen dürfte. Außer verschiedenen Feuerwehrangelegenheiten steht die Beratung von Unterstützungsmaßnahmen des Landesverbandes für die Kriegshilfe auf der Tagesordnung. Dieser Punkt ist von großer Bedeutung, da viele tausende Mitglieder sächsischer Feuerwehren ins Feld gezogen sind und zum Teil jetzt oder später des kameradschaftlichen Bestandes bedürfen werden.

Außer dem Lieferungsverbande für Schneiderarbeiten hat das Submissionsamt in Dresden noch weitere Lieferungsverträge für Rüstungs- und Sattlerarbeiten des Heeresbedarfs errichtet. Ramentlich Sattlermeister aus allen Orten, die an dem Lieferungsverband teilnehmen wollen, mögen sich bei der Geschäftsstelle in Dresden, Albrechtstr. 15, melden.

Der Handelskammer Dresden sind verschiedene Angebote von Speditoren zur Übernahme von Verfrachtungen nach überseeischen Ländern über Häfen des neutralen Auslandes sowie Hinweis auf Verschiffungsmöglichkeiten zugegangen. Die betreffenden Unterlagen können von Beteiligten in der Kanzlei der Handelskammer, Albrechtstr. 4, eingesehen werden.

Die fünfte Ferienkammer des Dresdner Landgerichts verhandelte gegen den 41 Jahre alten Dachdecker Karl Blasiuslang Unger aus Sanger, wohnhaft in Gröba, wegen Körperverletzung. Es machte sich eine längere Beweisaufnahme notwendig. Hierzu waren 4 Zeugen aus Gröba vorgeladen. Unger ist verheiratet und Vater von sieben Kindern. Er lebt von seiner Ehefrau getrennt. Diese wohnt im Armenhaus in Gröba. Als er am 7. Juli d. d. selbst seine Ehefrau besuchte, geriet er mit ihr in Streit und beachte derselben durch Schläge mit einem Schulterschlagen Verletzungen bei. Unger muß diese Rohheit mit einer 6wöchigen Gefängnisstrafe büßen.

Meißen. Der Saalhaberverein beschäftigte sich in einer vor kurzem abgehaltenen Sitzung erneut mit der Frage des öffentlichen Tanzhaltens und beschloß einstimmig, auch ferner seinen öffentlichen Tanz zu veranstalten. Gleichzeitig wurde der Beschluß gefaßt, die königlichen und städtischen Behörden um Unterstützung bei Durchführung des Beschlusses zu bitten.

Dresden. König Friedrich August hat angeordnet, daß sämtliche abgeschossene Rebhühner der ihm gehörigen Jagdreviere den Bazaristen überwiesen werden sollen. Auf Befehl des Großherzogs Wilhelm Ernst soll auch in den Ufernäher Postjagdrevieren ein großer Teil des Wildes zum Abschuss gelangen und das Fleisch soll unentgeltlich an die Bazaristen zur Verteilung an die Kriegsvermundeten kommen. Auch an ärmere Volksschichten soll Fleisch verteilt werden.

Dresden. Durch Sturz aus dem Fenster tödlich verunglückt ist die siebenjährige Lotte Böhm, Tochter eines an der Amalienstraße wohnenden Beamten. Das Kind hatte sich aus einem Fenster des 4. Stockes herausgehängt und dabei das Gleichgewicht verloren. Es stürzte in den Hof hinab und erlag bald darauf den erlittenen schweren Verletzungen.

Chemnitz. Der Bäckereimeister Paul Müller in der Klosterstraße, dessen Geschäft vor einigen Tagen bedrohlich auf Tage geschlossen wurde, weil er zu leichtes Brot verkaufte, hat sich in der vergangenen Nacht samt seiner Frau und zwei Töchtern im Alter von 10 und 11 Jahren durch Duschgas vergiftet.

Gröba. Einen großen Hund auf einen Knaben gefaßt haben in Gröba mehrere Kinder, die den Hund an der Leine aufhielten. Der Hund wurde freigelassen, sprang auf den Knaben zu und richtete ihn mit seinen

Bissen tödlich zu. — Wegen unerhöhrter Rohheiten verhaftet wurde der 19 jährige Knecht Wöckel aus Rempesgrün. Er schlug den erwachsenen Sohn der Familie Leichmann, mit der er in Uneinigkeit lebte, nach einem kleinen Wortwechsel mit einem armselken Hohl über den Kopf und als der Vater des Verletzten zur Hilfe eilte, schoß ihm Wöckel mit einem Revolver eine Schrotladung ins Gesicht.

Reichenbach i. L. Im benachbarten Rostschau brannte das Wilhelm Dießche Bauerngut bis auf das Wohnhaus völlig nieder. Das Feuer kam in der mit Erntevorräten vollgefüllten Scheune aus. Es ist so gut wie sicher, daß böswillige Brandstiftung — wahrscheinlich ein Racheakt — vorliegt. Das Vieh konnte gerettet werden; nur eine Anzahl Geflügel verbrannte.

Leipzig. Folgender Vorfall ist recht charakteristisch: Verwandete Franzosen fahren auf einem großen Bahnhof in Leipziger Nähe in langem Zuge ein. Die Unteroffiziere und Gemeinen dritter und vierter, die Offiziere stolz in der zweiten Klasse. Ein französischer Capitaine steigt heraus und verlangt, die Hände in den Hosentaschen, die Zigarette im Munde, den Bahnhofsvorsteher zu sprechen. Es sei ein Skandal, herrscht er diesen an, natürlich in französischer Sprache, daß man ihm solch elendes Coupee anweise, er verlange einen Durchgangswagen. Nachdem der Bahnhofskommandant ihm zunächst ernstlich Anstand gelehrt und veranlaßt hatte, die Hände aus der Tasche und die Zigarette aus dem Munde zu nehmen, erfüllte er auch höflich den Wunsch des Gefangenen nach Veränderung: Er ließ durch seine Leute einen Wichwan an den Zug anschließen und verstaute den Ungehörigen dort mit dem Wunsch: „Glückliche Reise“.

Auf den Straßen um Paris.

St. Ein eindrucksvolles Bild von einer Fahrt auf der Straße zwischen Clermont und Paris, die inmitten der Vorbereitungen für die Belagerung der französischen Hauptstadt unternommen wurde, zeichnet D. Virelli im Corriere della Sera. Er kommt zunächst nach Clermont, 50 Kilometer nördlich von Paris, und findet die Stadt zwar voller Bewegung, aber trotz der Nähe des Feindes doch ruhig. „Jeden Augenblick könnte ein Geschützschuß eintreten, weil die französische Artillerie sich gerade in der Stadt aufgestellt hat, die die einzige erhöhte Lage in der ganzen umgebenden Ebene hat. Der Befehl, die Stadt zu räumen, ist bereits gegeben; aber ein guter Teil der Bevölkerung bleibt zurück, denn er ist überzeugt, daß die Deutschen nicht durchkommen, wo so viele Franzosen sind. Auch die Soldaten an der Front, die den feindlichen Stoß erwarten, sind viel ruhiger als die anderen, die ich in den Reservelinien sah. Diese haben nur eine einzige Sorge: Paris. Sie fragen mich alle, Offiziere und Soldaten, mit größter Angst: Was macht man in Paris? Was denkt man? Ist die Bevölkerung ruhig oder herrscht Panik? Und wenn ich sie versichere, daß abgesehen von den Flüchtlingen die Pariser sich damit abgefunden haben, auch eine Belagerung zu erleben, so ehe ich, wie alle Geführten sich aufhellen. Die Erinnerung an die Commune ist noch zu lebendig. Ich lehre gegen Paris auf der großen National-Strasse zurück, die auch schon die schweren Schäden des Krieges erlitten hat, die lange nicht geheilt werden können. Es ist Mittagsstunde. Die Straße, die sich zwischen zusammenhängenden Gebäuden hinzieht, ist mit Karawanen von Flüchtlingen besetzt, die im Schatten ausruhen. Auch Abteilungen von Infanterie und vom Roten Kreuz stehen hier in großer Zahl. Ich mache einen Augenblick bei Boncourt Halt, an einer entzückend frischen und ruhigen

Zeichnet die Kriegsanleihen!

Das Stemannbild. Bitte er es in kurzer Zeit erreicht, daß man die jüngste Stemannbilder in den Stemannbildern.

Welle, wo schon Soldaten ausgehört auf einer grünen Wiese ruhen und das von der Luft und der Sonne verwehte Gesicht in das seltsame Gese tauchen. Das Feuer und die Schläge haben ihnen tiefen Eindruck bei Nacht hinterlassen. Sie erinnern sich nun, daß sie viele Tage lang so unendlich viel menschlichen Mühen, von 2 Uhr morgens bis 3 Uhr abends. Um die Umpferung von dem rechten deutschen Flügel zu vermeiden, ist nach Charcot ein wahrer Fußwettbewerb von kalten französischen Flügel ausgefochten worden, ein Kampf, der über acht Tage gedauert hat und in dem die Franzosen, weniger widerstandsfähig für lange Kämpfe, täglich geschlagen wurden und die Einkreisung nur vermeiden konnten, indem sie Terrain aufgaben und diagonal gegen Süden abschnitten. Als man bei den Soldaten erfuhr, daß ich nach Paris ging, kamen in wenigen Augenblicken Hunderte von Briefen und Karten aus den Taschen hervor, einige wurden auch schnell noch geschrieben, die ich mitnehmen sollte. Ein junger Bursch, der schlief und von dem Wärm des Aufbruchs geweckt wurde, gab mir seine Bittenskarte und bat mich mit Tränen in den Augen, ich möchte seinen Eltern mitteilen, daß es ihm gut ginge. Ein anderer, dem die Uebermüdung ein wenig den Sinn verwirrt haben muß, gibt mir einen Brief und flüstert mir mit erregter Stimme ins Ohr: „Kleiner, Du wirst nicht nach Paris hineinkommen! Paris ist geschlossen, Du wirst schon sehen.“ In der Nähe von Creil steht ein Automobil; zwei Soldaten bitten mich, ich möchte Wasser holen, und als ich dieses einen Kilometer weit herbeigeschafft habe, zeigt es sich, daß nicht nur das Wasser der Maschine fehlt. Die beiden Soldaten gestehen mir, daß sie das Automobil in Moncourt requiriert und nur Benzin hineingegossen hätten. Das Öl haben sie vergessen oder sie wissen nicht, wo sie es hinführen sollen. Es sind zwei Herren, die ihre Wagen in Paris führten, aber alle Sorge dafür den Mechanikern überließen. Schließlich kam der Wagen doch wieder in Gang. In Creil, wo viele Reserve- und Territorialtruppen stehen, ist die Ueberwachung sehr streng. Die Brücke über die Oise wird von acht Posten bemacht. Es ist eine kleine Eisenbahnbrücke, die eine tragische Hier von elektrischen Drähten und Explosivstoffpaketen erhalten hat. Es sind die letzten Lebensstunden der armen Brücke, die in wenigen Tagen in die Luft fliegen wird. Wir kommen nun in den schönen Wald von Chantilly, der auch binnen Kurzem verschwinden muß. In der Ebene von Vidames erheben sich zwei Farmen-Flugzeuge, die Luftpolizei von Paris, die Patrouillen dienst tut, um dem deutschen Flugzeug seine Aktivitäten unmöglich zu machen. Längs der Straße wird der Zug der Füllkugeln, die nach Paris gehen, immer größer. Ein Jüngling von 14 Jahren auf dem Rade hält mich an und fragt mich mit mir mit Tränen in den Augen: „Wohin soll ich gehen?“ Ich sehe ihn überrascht an und er zeigt mir eine lange Reihe von etwa 20 Wagen, die mit Frauen und Kindern beladen sind, und sagt zu mir: „Es sind alles unsere! Wir mühten fort, aber wir wissen nicht wohin.“ Der kleine Fahrer, der allein für alles verantwortlich und die einzige Stütze so vieler Schwachen ist, weint herzzerbrechend. Ich suche ihm Mut zu machen und ihm den Weg zu zeigen, und auf einen Wink des kleinen Führers legt sich die lange Wagenreihe wieder in Bewegung. Je mehr man Paris näher kommt, umso mehr wächst die Nervosität, man hört, daß in der Hauptstadt die verzweifeltsten Gerüchte über die Lage umgehen. In Luzarches, weniger als 30 Kilometer von Paris, fragt mich ein Autobus der Heeresverwaltung, ob man bis Creil vorbringen kann. Ob da — Gefahr wäre! Alle sind überzeugt, daß die Deutschen schon in Creil sind. Unter dem Vorwand, mich nach meinen Papieren zu fragen, halten mich alle Militärpersonen längs der Straße an, weil sie Nachrichten über die Stellung des Feindes haben wollen. Die Straße ist jeden Kilometer durch künstliche Hindernisse versperrt. Im Gürtel von Paris sieht man überall Posten. Auf allen Seiten sehe ich Soldaten und Arbeiter Gräben ausheben und Feldbahnen zur Beförderung von Munition und Material errichten, und ich denke an eine Mitteilung, die vor einigen Tagen erschien und in der es hieß, daß das verschanzte Lager von Paris schon vollständig ausgerüstet wäre! In Saint-Denis, d. h. an den Toren von Paris, sehe ich auf einem kleinen Hügel, von dem man den Horizont überblickt, viele Leute im Graje liegen, die mit Ferngläsern bewaffnet sind und den Himmel absuchen. Sie erwarten den Deutschen! Die Pariser sind immer dieselben: nachdem die erste Erregung vorüber ist, beherrscht sie vor allem die Neugier.

Tagesgeschichte. Deutsches Reich.

Die Krieganleihe. Die „Nordb. Allg. Ztg.“ veröffentlicht eine Aufforderung des Ministers an sämtliche Sparcassen der Monarchie zur Zeichnung der Krieganleihe. Er macht sie darin auf die Bedeutung ihrer Beteiligung bei der Zeichnung sowie auf die daraus für sie erwachsenden Vorteile, wie z. B. den Erwerb einer mündelbaren, hochoverzinslichen und ausbleibenden Vermögensanlage und auf ihre patriotische Pflicht aufmerksam.

Italien.

Der „Osservatore Romano“ veröffentlicht eine vom 8. September, dem Tage von Maria Geburt, datierte Enzyklika des Papstes Benedikt XV., worin der Papst unter Hinweis auf die schwere der von ihm übernommenen Aufgabe erklärt, er wolle nicht daran, daß die Gnade Gottes, die ihm die Last einer solchen Würde auferlegt habe, ihm Wachsamkeit und die nötigen Kräfte fehlen werde. Hierauf spricht der Papst seinen Schmerz über den gegenwärtigen furchtbaren Krieg und den Wunsch nach dessen baldiger Beendigung aus.

Wenige Nachrichten und Telegramme

vom 12. September 1914.

X Berlin. Prinz Heinrich von Preußen sandte, wie man dem „Volksblatt“ mitteilt, eine aus reinem Gold bestehende militärische Barockmedaille dem Reichsbankdirektor zum Einsegnen. Der Direktor machte den Prinzen telegraphisch darauf aufmerksam, daß die Medaille durch den Verkauf an einen Liebhaber bedeutend mehr bringen würde. Der Prinz aber befehlerte kurzerhand zurück, daß er die Einsegnung wünsche. Der Erlaß werde dem Noten Kreuz zugehen.

X Berlin. Nach einer Rotterdamer Meldung der Post. Ztg. ist der belgische Generalstab von Antwerpen mit unbekanntem Ziele „gerückt“. — Offiziere und Mannschaften des dritten kaiserlichen Infanterieregiments Nr. 88, die sich beim Sturm auf Lüttich auszeichneten, sind durch Kaiserliche Krone in der Zahl von 110 für alle Zeit geehrt worden.

X Stettin. Wie die Stettiner Neuesten Nachrichten melden, haben in Petersburg seit Kriegsausbruch zurückgehaltene Mannschaften von Dampfern der Stettiner Handelsflotte, insbesondere solche der Stettiner Neuen Dampfer-Kompagnie, ihren Angehörigen mitgeteilt, daß sie von der russischen Regierung freigelassen worden sind und voraussichtlich schon morgen über Caparanda, Ulea, Stockholm, Trelleborg in Stettin eintreffen werden.

X Köln. Die „Köln. Ztg.“ hat Ausführungen des „Corriere della Sera“ wiedergegeben, wonach der belgische Kardinal Mercier sich in absperrender Weise über die Deutschen geäußert und sie u. a. als Barbaren bezeichnet habe. Hierzu wird der „Köln. Ztg.“ jetzt von dem Erzbischof von Köln, Kardinal v. Hartmann, geschrieben, daß sich der Kardinal Mercier bereits an den „Corriere della Sera“ gewandt habe, um dessen Mitteilungen richtig zu stellen. Kardinal Mercier habe sofort auf das entsetzliche die ihm in den Mund gelegte Bezeichnung beschränkt und habe in diesem Sinne den preussischen Gesandten beim Vatikan aufgeklärt.

X Frankfurt a. M. Die „Frankf. Ztg.“ berichtet aus Rom: Dem „Giornale degli Affari di Publi“ zufolge bereiten Vertreter des englischen Handels und der englischen Industrie gegenwärtig Italien, um deutsche Häuser durch Unterbietung bis zu 20 Prozent zu verdrängen. Auch die Gründung einer Bank mit englischem Kapital, sowie ein Auskunfts-Bureau seien bereits vorbereitet.

X Frankfurt a. M. Wie die „Frankf. Ztg.“ aus Rotterdam meldet, ordneten mehrere holländische Interessenten wegen der Beschlagnahme von holländischen Dampfern telegraphisch an, wegen Verletzung der einseitigen keine Produkte aus Niederländisch-Indien zu verschiffen.

X Frankfurt a. M. Die Frankfurter Ztg. meldet aus Rom: Die beiden Dampferlinien zwischen Liverpool und Genua haben den Verkehr eingestellt. — Ein Kgl. Dekret verbietet anderen als militärischen Aeroplanen Flüge zu unternehmen. Auf unberechtigte Flüge wird geschossen. — Einer Bolognaer Zeitungsnachricht zufolge herrscht unter den Kräfern in Airo große Gärung. Nahrungsmittelkäden seien geplündert und Europter beschlupft worden. Erst beim Auffahren von Maschinen gewehren habe sich die Menge beruhigt. — Infolge der Schwierigkeiten des Verkaufs der Baumwollkerne herrscht in Ägypten große Not.

X Amsterdam. Der Telegraph, der gewiß nicht deutschfeindlich gesinnt ist, bringt zu der Einnahme von Maubeuge durch die deutschen Truppen einen Kommentar, der dem Vorgehen der Deutschen in jeder Weise gerecht wird. Er schreibt, daß durch die Einnahme von Maubeuge der Beweis geliefert wird, daß selbst die modernen Festungen in sehr kurzer Zeit durch das schwere Geschütz der Deutschen und Oesterreicher widerstandslos gemacht werden könnten. Nach der Einnahme von Lüttich und Namur hätten hier und dort Stimmen verlaunt, denen zufolge die Festungswerke dieser Städte veraltet gewesen wären. Dies hätte man in keinem Fall von Maubeuge sagen können. Gerade während der letzten Jahre ist durch die Franzosen sehr viel gesehen, um diese Festung so stark wie möglich zu machen. Die Franzosen haben sich mit wachem Eifer bemüht, die Stadt war außerordentlich widerstandsfähig. Trotzdem hat die Festung sich nach ungefähr zweiwöchentlicher Belagerung ergeben müssen. Maubeuge hat nicht allein eine große Bedeutung als Festung, sondern auch als Eisenbahnknotenpunkt.

X Freiburg (Schwiz). Die hier erscheinende „Albert“ meldet, daß General Denneau, der Kommandeur des 7. Armeekorps (Basel), nach den großen Verlusten, die seine Truppen im Kampfe mit den Deutschen erlitten haben, seines Postens entbunden wurde. An seiner Stelle hat General Pau den Oberbefehl über diese Truppen übernommen.

X Budapest. Nach einer Meldung des Pesther Lloyd entwickelt sich die militärische Lage an der russischen Grenze genau so, wie wir es wünschen, so daß Hoffnung besteht, daß der vorgezogene Tag der Ausgangespunkt der künftigen Ereignisse sein werde. — Die neuen deutschen Siege finden hier überall in der Presse und im Publikum begeisterte Würdigung.

X Krumm. Semlin wurde von der Zivilbevölkerung geräumt, da die Stadt, obwohl offen, von den Serben beschossen wurde. Auiere Truppen haben darauf Belgrad zu beschließen begonnen, das binnen wenigen Stunden einem Trümmerhaufen gleich und an vielen Stellen in Brand steht.

X Oasg. Ein hier eingetroffenes Wiener-Telegramm besagt, daß Semlin von den Serben besetzt worden ist.

X Paris. Der „Figaro“ veröffentlicht verschiedene Feldpostbriefe französischer Soldaten, aus denen man entnehmen kann, daß das Truppenmaterial zu entnehmen imstande ist, aus dem sich die französische Armee zusammensetzt. In einem der Briefe beschwert sich der Schwelber

über den schweren Tornister, den die Franzosen zu tragen gezwungen sind. Er schreibt, daß mit Gewehr und Seitengewehr der Tornister 30 Kilo wiegt. Damit 80 (1) Kilometer zu marschieren, sei fast unmöglich. Um den Tornister, der nicht derselbe sei, der in Friedenszeiten getragen wird, schlagen zu können, müßte man mit den Füßen darauf treten. Ein großer Teil der Soldaten sei gar nicht gewohnt, derartige Lasten zu tragen. Schwere Lasten müßten, die bisher als einzige Last ihrer Lasten trugen, sollen nun auf einmal dieses Gewicht schleppen. Sie nehmen sich zusammen, um nicht am Wege liegen zu bleiben. Aber ihre verzerrten Gesichter sagen genug.

X Paris. Die Partier Zeitungen fragen angesichts der zahlreichen erfolgreichen Flüge, die von deutschen Fliegern vollbracht werden, immer wieder: „Was tun die französischen Flieger?“ Darauf wird von amtlicher Seite mitgeteilt, daß auch die französischen Flieger großes vollbringen. Es wird auf das Beispiel zweier Militärflieger, des Feldwebels Didier und seines Beobachters, des Sergeanten der Reserve Martin, hingewiesen, die einen glänzenden Erkundungsflug über den feindlichen Liniern gemacht hatten, durch eine Panne jedoch gezwungen wurden, hinter den Linien des Feindes niederzugesinken. Sie verbrannten ihre Maschine und es gelang ihnen nach einem Marsch von dreißig Stunden, in dem sie über 100 km zurücklegten, in das französische Lager zurückzukehren. Feiner wird auf einen glänzenden Erkundungsflug des Kapitän Wolfen vom 65. Infanterieregiment mit Leutnant Campagne als Beobachtungsoffizier hingewiesen, die in einer Höhe von 1800 Metern ihre Reconnoissierungen ausführten. Dann wird der Flieger Baronitz Polocan ehrenvoll erwähnt, dessen Flugzeug von einer deutschen Granate getroffen wurde. Die Maschine geriet ins Schwanken, aber schlug sich zweimal, dann gelang es dem Aviatiker, wieder die Herrschaft über seine Maschine zu finden und glücklich zu landen. Es ist eigenartig, daß die französische Seeresverwaltung diese drei Flüge, die nichts anderes sind, als das tägliche Brot unserer deutschen Militärflieger, als solche strahlende Heldentaten preist. Es ist eben augenscheinlich, daß sie auf die Frage, was die französischen Flieger eigentlich tun, keine rechte Antwort zu geben vermögen. Die von ihr gemachte Erwiderung ist ebenso naiv, als wenn sie auf die Frage nach den Taten der französischen Infanterie antworten wollte: O bitte sehr, Hauptmann X hat gestern auf 600 Meter Entfernung Feuer kommandiert und sehr viele Kugeln haben getroffen.

X Amsterdam. Der Pariser Korrespondent des „Daily Telegraph“ schreibt: Während der letzten Tage zogen Laufende von Turko auf ihrem Marsch von Marfelle nach der Front durch Paris. Das Publikum war begeistert, Frauen und Mädchen warfen ihnen Blumen und Bonbons zu, und viele lächelten die schwarzen Soldaten. Die Turko machten Gebärden mit der Hand nach der Kehle, womit sie ausdrücken wollten, was das zukünftige Los der deutschen Soldaten sei.

X Rotterdam. Das englische Pressebureau erlaubt, wie dem Neuen Rotterdamschen Courant aus London gedruckt wird, die Veröffentlichung einiger Kritiken von militärischer Seite mit Bezug auf einzelne Teile des Berichtes von French. Die Kritiker führen aus, daß French über die Stärke der feindlichen Armeen und den Rückzug der französischen Armeen, welche neben der englischen kämpfte, zu spät unterrichtet wurde. Die Schriftsteller spenden aber den englischen Truppen und ihren Führern größtes Lob und erklären, daß ein Rückzug unter solchen Umständen zu den glänzendsten Woffentaten, welche die englische Armee je verrichtet, gehört. Bis dahin geht die Londoner Depesche. Merkwürdig paßt dazu eine Depesche aus ganz zuverlässiger Quelle aus Paris, derzufolge der französische General Percin auf Befehl eines französischen Kriegsrats erschossen wurde, weil er eine Depesche betreffs Verstärkung der englischen Truppen am linken Flügel der Verbündeten vier Tage zurückgehalten habe. Er ist der zweite französische General, welcher erschossen wurde.

X London. Die Schiffahrtsgesellschaft South-Eastern-Gatham teilt mit, daß es notwendig geworden ist, den Dampferdienst zwischen Folkestone—Ostende ohne Verzug zu unterbrechen. Der Dienst zwischen Folkestone und Boulogne dauert an.

X London. Nach einem Telegramm aus Aberdeen ist der als Kreuzer armierte Dampfer Oceanic an der Küste von Nord-Schottland auf eine Klippe aufgelaufen. Ein Schleppdampfer hatte die Mannschaft gerettet.

X London. Ein Telegramm aus Simla meldet, 70000 Mann indische Truppen seien nach Europa unterwegs, darunter drei Reiterregimenten.

X Kapstadt. General Botha beantragte im Parlament, den König zu ersuchen, dem König der Belgier die Bewunderung und das Mitgefühl für das belgische Volk zum Ausdruck zu bringen. Botha erklärte sodann, daß das Reich sich im Kriegszustand befinde, siehe auch Südafrika im Kriegszustand mit dem gemeinsamen Feinde.

Fernsprechmeldungen

von Wolffs Telegr.-Bureau, nachm. 3 und 4 Uhr.

X Berlin. Bis zum 11. September waren in Deutschland rund 220 000 Kriegsgefangene untergebracht. Davon Franzosen 1690 Offiziere, 86700 Mann; Russen 1830 Offiziere, 91400 Mann; Belgier 480 Offiziere, 30200 Mann; Engländer 160 Offiziere, 7350 Mann. Unter den Offizieren befinden sich 2 französische Generale, unter den Russen 2 kommandierende und 13 andere Generale, unter den Belgiern befindet sich der Kommandant von Lüttich. Eine große Zahl weiterer Kriegsgefangener befindet sich auf dem Transport in die Gefangenenlager.

X Wien. Antik wird bekannt gegeben: Die Schicht bei Remberg dauert an. Unter Angriff gewinnt allmählich an Raum. Die Nachrichten vom

Vereinsnachrichten

Mitgliederversammlung. Den 15. September im Vereinslokal.
Entscheidung von Beiträgen.

Deutsche Jugend.

Sonntag, 13. Septbr. 1914, abends 7/9 Uhr im Heim:
Wichtige und dringliche Besprechungen.
Müßiges Erscheinen, auch der älteren Jahrgänge
(16—20 Jahre) wird erbeten.

Theater in Riesa (Hotel Stern).

Sonntag, den 13. September, abends 7/9 Uhr:
Große Allegorie: **Der Sieger von Longwy**,
lebendes Bild mit Text, gestellt von 50 Pers. vorher:
Schwere Kavallerie oder: „Kaisermandat
im Elsass“.
Im 2. Akt: Leutnant Berg zu Pferde.
Die Pferde sind von einem hiesigen Bestzer freundlich
zur Verfügung gestellt.
Gewöhnliche Preise. Soldaten u. Kinder zahlen die Hälfte.
Die Direktion.

Zeichnungen auf die

5% Kriegsanleihen

nimmt zu Originalbedingungen kostenfrei entgegen
H. W. Seurig.

Coupons-Einlösung

Am 1. Oktober 1914 fällige

Coupons, Dividendenscheine und geloste Wertpapiere

Wenn wir bereits von heute ab kostenfrei etc.
Mündelsichere Anlagewerte
haben wir stets vorrätig.

Riesa, 8. Sept. 1914.

Rieser Bank.

Sächsische Bodencreditanstalt in Dresden.

Die am 1. Oktober 1914 fälligen Zinsscheine unserer
Hypothekendarlehen Serie I, V, Va, VI, VII, 10 u. 12 werden
bereits vom 15. September d. J. ab
an unserer Kasse in Dresden und den sonstigen bekannten
Pfandbrief-Verkaufsstellen kostenlos eingelöst.
Dresden, im September 1914.

Sächsische Bodencreditanstalt.

Stück-Kalk

fein gebrannt, empfiehlt

Herm. Krug.

Kalkwert Ostro i. S.

— Telefon Nr. 40. —

— am Bahnhof. —

Meine Expedition in

Neuweida

ist bis auf weiteres **Mittwochs** und **Sonntags** von
vormittags 9 Uhr geöffnet.

G. S. Ruster.

Für die liebevollen Beweise der Teilnahme
während ihrer langen Krankheit in Riesa und
Röderau, für den herrlichen Blumenkranz
und die Karten, für die trostreichen Worte und
den Gesang am Grabe unserer teuren, ent-
schlafenen Mutter und Großmutter, der Frau
Wilhelmine Klüber
verw. Leonide geb. Rühl
sagen wir allen hiermit unseren innigsten Dank.
Dir, liebe Mutter, rufen wir ein „Gute Nacht“
und „Ruhe sanft“ in deine stille Gruft nach.
Lang war dein Leiden, sanft schliefst du ein,
wie wohl wird dir, du gute Mutter, sein.
Röderau, Riesa, Dresden und Straßla,
den 12. September 1914.
Die trauernden Hinterbliebenen.

Gund, w. I. S. Ruder, 5111g
i. g. Hände zu ver-
kaufen bei
Gauptstr. 73.

Starke Zugfähige, sowie eine Abmelkekuh

(guter Melker) sind zu ver-
kaufen bei

Otto Schirmer,
Wichtig bei Großenhain.

Nachlieferung von Waagen betreffend.

Alle Reparaturen der bei den Nachlieferungen
verworfenen Waagen werden sachgemäß,
prompt und billig ausgeführt. — Neue
Eichung wird gleichzeitig mit übernommen.

Rieser Waagenfabrik Zeidler & Co.

Riesa a. Elbe.



Zähle für Schlacht-Pferde

hohen Preis. **Otto Gaudermann,**
Rohlschlächter, Riesa. Telefon 273.

Kriegsversicherung

Gothaer Lebensversicherungsbank

— auf Gegenseitigkeit. —

Nach den schon seit Jahren geltenden, nicht erst im Hinblick auf
den gegenwärtigen Krieg getroffenen Bestimmungen ist die

Kriegsgefahr

ohne besonderen Antrag, ohne Vorzeit und für Wehrpflichtige und Nicht-
kombattanten ohne Zuschlagsprämie in die vor Kriegsausbruch abgeschlossenen
Versicherungen inbegriffen.

Im Todesfalle wird die Versicherungssumme nicht teilweise erst
nach Friedensschluß unter Vorbehalt der Kürzung, sondern **alsbald** und
in voller Höhe ausgezahlt.

Zu den gleichen günstigen Bedingungen werden nichtberufene Land-
sturmpflichtige auch jetzt noch versichert; andere Neuversichernde zahlen, wenn
sie noch am Kriege teilzunehmen haben, mäßige Zuschlagsprämie.

Nähere Auskunft erteilt der Vertreter:

Emil Lutz, Riesa, Bahnhofstr.

Wir lösen die am 1. Oktober 1914 fälligen

Zinsscheine und verlostten Wertpapiere

bereits jetzt kostenfrei ein.

Mitteldeutsche Privat-Bank

Aktiengesellschaft

Abteilung Riesa a. E.

Statt Karten.

Meine Verlobung mit Fräulein Käthe Schurig, Tochter
des Herrn Gutsbesitzer Emil Schurig und seiner Frau
Gemahlin Martha geb. Schurig, Priestewitz, beehre ich mich
anzuzeigen.

Curt Caspari,

Feldunterservierant in der Ersatz-Eskadron
des 1. Ulanen-Regiments Nr. 17.

Oschatz, im September 1914.



Im Kampfe fürs Vaterland fand den Heldentod mein
getreuer Mitarbeiter und junger Freund, der

Kaufmann Max Lieske

Unteroffizier der Reserve im Grenadier-Regiment Nr. 100.

Seine seltene Treue und sein vortrefflicher Charakter sichern ihm
mein stetes Gedenken.

Gustav Grünberg, Schillerstraße 7a.



Den Heldentod fürs Vaterland starb am 2. September
auf dem Felde der Ehre unser guter, lieber, unvergeßlicher
Sohn, Bruder, Neffe und Vetter

Robert Prater

Gefreiter im 4. Infanterie-Regiment Nr. 103, 2. Kompagnie

im Alter von 26 Jahren.

Im tiefsten Schmerze

Größe,
12. September 1914.

die trauernde Familie **Karl Prater**
nebst übrigen Hinterlassenen.

Sehr. Kinderbetten mit
Matratze und Bettstellen
enthalten, billig zu ver-
kaufen Grotzstr. 78, I. I.

Material Lokotr.

Anlagen
Metalltragblechlampen
Zeichenlampenbatterien in
Prima-Akkumulatoren
liefert gut und billig
Kurt Schmidt, Spezial-
geschäft, Dresden-Altst., Wet-
tinerstr. 48. Fernspr. 29051.



Einige Zentner

Saat-Sandwiche

zu verkaufen Grotzstr. 3,
Borst Brauerei.

Strabes

Square head Weizen

1. Absatz

anerkannt v. Landeslandwirtschaft,
zertifiziert, verkauft p. Tonne
2.50 Mark

Bredde, Altst. Gottlewig.

Krauthäupte

sind zu verkaufen bei
Bische, Widrich.

Tomaten z. Einlesen,

Hand nur 12 Pf., empfiehlt
G. Grubbe, Grotzstr. 39.

Birnen Grotzstr. 59, 1

Garten-Plflanzen und Äpfel

sind zu verkaufen.
Grotzstr. zu Radewitz.

Wostäpfel,

sauere, saure, saure Ware, kauft
jeden Posten u. erb. Angebot
Reiterei Hugo Hennig,
Dresden-N., Gedultstraße 69.

Wer liefert

Plflanzen

in täglichem Quantum von
10 Zentner? Nur Prima
Ware verlangt. Offerten mit
genauem Tagespreis unter
Z U 1244 an Grotzstr. 59,
& Bogler, A. G., Chemnitz.

Süße Italiener und
hiesige

Weintrauben

empfiehlt billig
S. Tittel.

Garant. reinen

Blütenhonig

verkauft Brauerei Nr. 40.

Sammel-

stüdenzeuge
verkauft Montag von nach-
mittags 1—4 Uhr

Bruno Schneider,

Wismarstr. 59.

Grotzstr. Admiral, Borsten.

Morgen Sonntag ladet zu
Kaffee und Kuchen
freundlich ein Grotzstr.

Restaurant Al. Ruffenhaus

Morgen Sonntag ladet zu
Kaffee und Kuchen
ergeben ein J. Augustin.
Die heutige Nr. umfasst
8 Seiten.

Ueber die neue große Schlacht im Westen

Schreibt die „Nordb. Allg. Zeitung“ an der Spitze ihres Blattes:

Sie spielt sich auf einer Front von etwa 150 Kilometer ab. Als westlicher Punkt wird Rantuil angegeben, ein Ort nördlich von Reuzy, bei dem schon früher genannte Senlis, wo der rechte deutsche Flügel angelegt hat und wo hauptsächlich die Engländer stehen dürften, eine Vermutung, die schon psychologisch ausweichend begründet sein dürfte und sich noch auf die bisherigen Erfahrungen stützt, denen zufolge die Truppen Frankreichs sich immer auf dem linken Flügel, England zundächst, halten. Die französische Annahme, daß die deutschen Truppen Paris ganz rechts liegen ließen, ist schon früher haltlos geworden, als die Pariser die deutschen Kanonen in der Nähe donnern hörten; jetzt weiß man, daß dabei nicht nur ein örtlicher Zusammenstoß nahe der französischen Hauptstadt, sondern eine Schlacht von großer Ausdehnung in Betracht kommt, auf einer Linie, die nördlich von Paris beginnt, dann zur Marne geht und weiter dem unterhalb Reuzy mündenden Flüsschen Grand Morin folgt, an welchem Coulmiers und Sezanne liegen. Westlich von diesen liegt Vitry-le-François, das als östlicher Punkt der Schlachtfront bezeichnet wird, südlich von Chalons an der Marne, die hier südlich verläuft, während die im allgemeinen nördlich verlaufende Marnelinie von unseren Heeren überschritten ist.

Meldungen der Gegner.

Obwohl man in den Vorstädten von Paris aus der ferne Kanonendonner rollen hört, sind die Nachrichten über den Fortgang der Schlacht knapp. Man weiß nur, daß der Kampf von furchtbarem Ernst ist, und daß jede handbreite Boden bis zum letzten Blutstropfen verteidigt wird. Die Militärkritiker sagen, daß Joffre die Schlacht so herbeigeführt habe, daß die deutsche Linie einen großen Konvergenzbogen bildet, der die Deutschen an der Ausführung einer Umgehung verhindert, der sie bisher ihre Erfolge verdankten. Alles hängt vom Widerstande des französischen Zentrums ab. Sieger bleibt die Partei, die schneller ihre Verluste ausfüllen kann.

Die letzte Note des englischen Kriegsministeriums erklärt: Der Druck gegen den Feind dauert auf der ganzen Front fort. Die britischen Kräfte sind den ganzen Tag engagiert. Der Feind geht zurück und jetzt nach beständigem Widerstande wieder auf das nördliche Ufer der Marne über. Das 5. französische Korps geht mit gleichem Erfolg vor. Das 6. Korps ist am Durcq schwer engagiert und hat gleichfalls den Feind zurückgeworfen. Das deutsche Heer hat stark gelitten und sein Vordringen ist überall energisch zurückgewiesen worden. Die britischen Streitkräfte hatten gleichfalls einige Verluste, aber diese sind gering im Verhältnis zur Natur des Kampfes. Das Ergebnis der beiden Kampfstage ist bisher sehr befriedigend.

Das Vordringen der Deutschen in Nordfrankreich.

Einer „Times“-Meldung zufolge haben die Deutschen die Stadt Arras im Departement Pas de Calais besetzt. Die Stadt Arras liegt 65 km nordwestlich von St. Quentin und 40 km von Cambrai, 60 km nördlich von Amiens. Die Entfernung von Arras nach Dünkirchen beträgt etwa 90 und nach Calais etwa 100 km.

Deutsche Patrouillen bei Brügge.

In Ostende angelommene Reisende berichten, bei Brügge deutsche Patrouillen gesehen zu haben.

Die Besetzung von Gent.

Neuere Meldungen aus Gent besagen, daß der deutsche Offizier, auf den teilschlüssigerweise geschlossen wurde, unverteilt ist. Der ihn begleitende Soldat wurde verwundet. Auf Antrag des Bürgermeisters ließ der deutsche General die mit ihm verabredeten Bedingungen über die Besetzung der Stadt Gent unverändert.

Ein

russisches Armeekorps geschlagen.

Berlin. Das 22. russische Armeekorps (Finland) hat versucht, über Lyda in den Kampf in Ostpreußen einzugreifen. Es ist bei Lyda geschlagen worden.

Von dem zum Ostheere entsandten Kriegsberichterstatter Rolf Brandt wird aus einer kleinen Stadt berichtet: Unser augenblicklicher Standpunkt ist jetzt voll deutscher Soldaten. Er war vor acht Tagen noch in den Händen der Russen. Die Vortruppen benahmten sich verhältnismäßig gut, bezahlten zum Teil und ließen die Einwohner sogar von Einquartierung frei. Das war beim ersten Besatz, beim zweiten merkte man ihnen schon Unruhe und Eile an. Sie verlangten innerhalb zweier Stunden eine Kontribution von 30 000 Mark. Der Kaplan, an den sie sich gewandt hatten, ließ von Haus zu Haus in der leeren Stadt, die von allen Wohlhabenden verlassen war. Er bekam die Summe zusammen. Man gab das letzte her. Der Oberst strich das Geld ein und ließ 1000 Mark zurück, weil die russischen Verwundeten so gut gepflegt worden seien. Als die deutschen Truppen nahen, redete man noch schnell den Bahnhof in Brand. — Der Kriegs-

berichterstatter der „Voss. Zig.“ im Osten, Koschützki erzählt über Unmenslichkeiten der russischen Heerführer an zuckelnder Stelle: 1) Der russische Generalissimus Rennenkampf habe befohlen, durch eine besonders couragierliche Kompanie alle Führer der Komintern Heide ausheben und erschließen zu lassen; 2) Der inzwischen gefangene General Maros habe befohlen, alle Ortschaften im Bereiche der russischen Truppen zu verbrennen und alle männlichen Einwohner zu erschließen, auch wenn sie sich nicht an dem Kampfe beteiligen, noch die Herabgabe von Nahrungsmitteln verweigern. Koschützki sagt noch: Hier handelt es sich um die aus den Akten des Generals Maros festgestellte Tatsache, daß russische Heerführer eine unmenschliche Kriegsführung befohlen haben. Ich glaube, daß die öffentliche Meinung sich gegen die Einführung asiatischer Barbarei auf deutschem Boden mit dem Besten aussetzen wird, die Völkerverschönerer, sobald sie gefangen werden, nicht als Soldaten, sondern als Verbrecher zu behandeln.

Schnelligkeit.

Unter der Spitzmarke „Schnelligkeit, Schnelligkeit“ schreibt der Daily Telegraph: Die Nachricht, daß fünf schnelle deutsche Kreuzer ihre Arbeit, britische Handelschiffe zum Sinken zu bringen, im Atlantischen Ozean noch fortsetzen, trotzdem sie von 24 englischen Kreuzern und außerdem von zahlreichen französischen Schiffen verfolgt werden, zeigt den Wert der Schnelligkeit. Viele Jahre lang hat Deutschland schnelle Kreuzer gebaut und es besitzt jetzt neun, die eine Schnelligkeit von über 27 Knoten haben. Seit Erprobungen in der britischen Marine gemacht werden mußten, um eine Parlamentsmehrheit zu bedinguen, hat sich die Admiraltät so gut wie möglich mit älteren und langsameren Schiffen behelfen müssen. Sie datieren von einer Zeit vor der Erfindung der Schiffssturbinen. Der Krieg hat uns daher wohl mit einer starken Ueberlegenheit von Kreuzern gesunden, aber kaum einer läuft schneller als 25 Knoten, die meisten langsamer. Es gibt keinen englischen Kreuzer im Atlantischen Ozean, dem die deutschen Kreuzer nicht entfliehen können. Unsere Geschwader müssen nun unter diesem Mangel leiden.

Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß die öffentliche Meinung in England immer energischer eine kräftige Aktion der englischen Flotte fordert, um die Minengefahr der Nordsee zu beseitigen. Dazu hat auch der Umstand beigetragen, daß die Ursache des Unterganges der Oceanic immer noch nicht bekannt und man argwöhnisch geworden ist, da die Admiraltät neuerdings versucht, den Verlust des Postdampfers auf eine andere Ursache als eine Mine zurückzuführen. Die deutschen Minen scheinen also der englischen Admiraltät doch ernstlich zu schaffen zu können, umso mehr, als sie die von der englischen Admiraltät behauptete Unzulänglichkeit der deutschen Flotte in einem anderen Lichte erscheinen lassen.

Weitere Kriegsnachrichten.

Die politische Lage in Petersburg am 30. Juli.

Nach einer Veröffentlichung der „Nordb. Allg. Zig.“ wurde am 31. Juli in Berlin unter einer Postadresse ein Bericht des belgischen Geschäftsträgers in Petersburg vom 30. Juli an den belgischen Minister des Auswärtigen zur Post gegeben. Der Brief wurde wegen des inzwischen eingetretenen Kriegszustandes von der Post nicht befördert und später zur Ermittlung des Absenders geöffnet und so dann wegen seiner politischen Bedeutung dem Auswärtigen Amte zugestellt. Der Bericht schildert die politische Lage in Petersburg am 30. Juli und besagt u. a.: Unbestreitbar bleibt nur, daß Deutschland sich hier eben so sehr wie in Wien bemüht hat, irgend ein Mittel zu finden, um einen allgemeinen Konflikt zu vermeiden, daß es dabei aber einerseits auf die feste Entschlossenheit des Wiener Kabinetts gestoßen ist, keinen Schritt zurückzuweichen und andererseits auf das Mißtrauen des Petersburger Kabinetts gegenüber den Versicherungen Oesterreich-Ungarns, daß es nur an eine Befreiung, nicht an eine Befreiung Serbiens denke. Herr Cassonow hat erklärt, daß es für Rußland unmöglich sei, sich nicht bereit zu halten und nicht zu mobilisieren, daß aber diese Vorbereitungen nicht gegen Deutschland gerichtet seien. Heute morgen kündigte ein offizielles Communiqué an die Zeitungen an, daß die Reserven in einer bestimmten Anzahl von Gouvernements zu den Fahnen gerufen sind. Wer die Zurückhaltung der offiziellen russischen Communiqués kennt, kann ruhig behaupten, daß überall mobil gemacht wird. Heute ist man in Petersburg fest davon überzeugt, ja man hat sogar die Zustimmung, daß England Frankreich beistehen wird. Dieser Zustand läßt hier außerordentlich ins Gewicht. Er hat nicht wenig dazu beigetragen, der Kriegspartei Oberwasser zu verschaffen. Die russische Regierung hat in den letzten Tagen allen serbenfreundlichen und österreichfeindlichen Kundgebungen freien Lauf gelassen und in keiner Weise versucht, sie zu erklären. Heute morgen 4 Uhr wurde die Mobilmachung bekannt gegeben. Die Marine ist von der Verwirklichung ihres Erneuerungs- und Reorganisationsplanes noch so weit entfernt, daß mit ihr wirklich kaum zu rechnen ist. Darin eben liegt der Grund, warum die Zustimmung des englischen

Beistandes eine so große Bedeutung gewann. Jede Hoffnung auf eine friedliche Lösung scheint dahin zu sein. Das ist die Ansicht der diplomatischen Kreise. — Die Norddeutsche Allg. Zig. bemerkt gegenüber der vorläufigen Erklärung unserer Feinde durch Deutschlands Schroffen, jede Verständigung unmöglich machendes Verhalten zum Kriege gezwungen worden zu sein, daß das vorliegende Dokument als Beweis dafür wertvoll sei, daß in diplomatischen Kreisen Petersburg noch am 30. Juli, also zwei Tage vor der deutschen Mobilmachung die Ueberzeugung hatte, Deutschland habe sich sowohl in Wien, wie in Petersburg die größte Mühe gegeben, den österreichisch-serbischen Konflikt zu lokalisieren und den Ausbruch eines allgemeinen Weltkrieges zu verhindern. Das Blatt macht darauf aufmerksam, England habe durch die Zustimmung, es werde in einem etwaigen Kriege nicht neutral bleiben, sondern Frankreich gegen Deutschland beistehen, der russischen Kriegspartei den Rücken gestärkt und damit wesentlich zur Provozierung des Krieges beigetragen und schließlich sei dieses Dokument auch noch deshalb von Interesse, weil sein Verfasser die Versicherung Rußlands, nur in einzelnen Gouvernements würden die Truppen zu den Fahnen gerufen, eine allgemeine Mobilmachung finde aber nicht statt, für Schwindel hält.

Zu dem von der „Nordb. Allg. Zig.“ veröffentlichten Bericht des belgischen Geschäftsträgers in Petersburg an seinen Minister des Auswärtigen Angelegenheiten wird in der „Voss. Zig.“ geschrieben: Dieser Bericht enthält eine wichtige Ergänzung der bisher veröffentlichten Aktenstücke zur Entstehung des Weltkrieges, insbesondere aber auch zu den Depeschen des Fürsten Sisknowski. Die belgischen Staatsmänner versichern heute einmal über das andere, sie seien zum Kriege genötigt worden, weil Deutschland die Neutralität Belgiens verletzte. Jetzt wird von einem belgischen Diplomaten bezeugt, daß England zum Kriege entschlossen war und Frankreich seine Hilfe zugesagt hatte, ehe von der belgischen Neutralität oder ihrer Verletzung überhaupt die Rede war.

Der Kaiser an General v. Hindenburg.

Der Kaiser hat, wie der „Berl. Post.“ meldet, auf die Meldung von der Vernichtung der russischen Kavallerie an den Generaloberst v. Hindenburg am 1. September folgendes Telegramm gerichtet: Ihr Telegramm vom heutigen Tage hat mir eine unbefugbare Freude bereitet. Eine Waffentat haben Sie vollbracht, die nahezu einzig in der Geschichte Ihres und Ihrer Truppen einen für alle Zeiten unvergänglichen Ruhm sichert und so Gott will, unser teures Vaterland für immer vom Feinde befreien wird. Als Zeichen meiner dankbaren Anerkennung verleihe ich Ihnen den Orden Pour le merite und erlaube Sie, den braven unvergleichlichen Truppen Ihrer Armee für ihre herrlichen Taten meinen kaiserlichen Dank auszusprechen. Ich bin stolz auf meine preussischen Regimenter, gegen Wilhelm I. K. — Generaloberst v. Hindenburg hat zugleich mit der Bekanntgabe des kaiserlichen Telegramms an die von ihm befehligte 8. Armee am Jahrestage von Sedan folgenden Heeresbefehl gerichtet: Soldaten der 8. Armee! Die vielstägigen heißen Kämpfe auf den weiten Gefilden zwischen Allenstein und Reidenburg sind beendet. Ihr habt einen vernichtenden Sieg über 5 Armeekorps und 3 Kavalleriedivisionen errungen. Mehr als 60 000 Gefangene, ungeschätzte Geschütze und Maschinengewehre mehrere Fahnen und viel sonstige Kriegsbeute sind in unseren Händen. Die geringen, der Einschließung entkommenen Trümmer der russischen Kavallerie fliehen nach Süden über die Grenze. Die russische Wilna-Armee hat von Königsberg her den Rückzug angetreten. Nicht Gott dem Herrn ist dieser glänzende Erfolg Eurer Opferfreudigkeit, Eurer unübertrefflichen Marschleistungen und Eurer heroischen Tapferkeit zu danken. Ich hoffe, Euch jetzt einige Tage wohlverdienter Ruhe lassen zu können. Dann aber geht es mit felschen Kräften wieder vorwärts mit Gott für Kaiser, König und Vaterland, bis der letzte Russe unsere teure schwergeprüfte Heimatproving verlassen hat und wir unsere stegewohnten Fahnen in das Feindesland hineingetragen haben. Es lebe Se. Majestät der Kaiser und König!

Tagesbefehl des Generalobersten v. Bälow.

Generaloberst von Bälow erließ nach dem siegreichen Kampfe vom 26. August folgendes Tagesbefehl an seine Truppen: Se. Majestät der Kaiser hat mir noch am Vorabend der Schlacht von St. Quentin seine vollste Zufriedenheit mit den bisherigen Leistungen der Armee ausgesprochen. Ich bringe die Allerhöchste Anerkennung gern zur Kenntnis meiner braven Truppen. Es ist gekommen, wie ich Euch zu Beginn des Krieges sagte. Ich habe Großes von Euch gefordert, und Ihr habt es geleistet. Zwei starke Festungen habt Ihr unter entscheidenden Leistungen unserer vortrefflichen Artillerie und braven Pioniere mit staunenswerter Schnelligkeit bezwungen. In der zweitägigen Schlacht bei Namur habt Ihr Belgier und Franzosen aufs Haupt geschlagen. In rastloser Verfolgung habt ihr den Feind vor Euch hergetrieben und dabei den Engländern Schläge versetzt, die diese übermächtigen Gefallen sobald nicht vergessen werden. Alle Waffen haben an Tapferkeit und Ausdauer miteinander gewetteifert. Reich war die Beute. 6 Fahnen, 59 Geschütze, 55 Maschinengewehre, 6800 Waffen, 80 Fahrzeuge, 10 400 Gefangene sind in Eurer Hand. Groß waren auch die Opfer. Ruhm und Ehre allen denen die mit ihrem Blut die Treue gegen ihren allerhöchsten Kriegsherrn besiegelt haben. Soldaten, ich danke Euch für das, was Ihr vollbracht habt. Vorwärts! Hief bisher Eure Lösung. Sie soll es auch weiter unverändert sein. v. Bälow, 28. August 1914.

Die österreichischen Kämpfe.

Die Wiener „Neue Freie Presse“ gibt folgende Berichterstattung über die Kämpfe auf dem nördlichen Kriegsschauplatz. Die Reihe der Schlachten und Kämpfe begann mit der dreitägigen Schlacht, die die Armeen Dank bei Pradnitz (ungarisch Kereszt) am 25. August begann...

Die Kämpfe mit den Serben.

In den gestern in Budapest eingetroffenen Offizierszeitungen, die die Zensur passiert haben, wird gemeldet, daß die Einfälle der Serben in Slavonien am Montag begannen. Trotz der vermeintlichen Niederlage der Serben bei Mitrowitz wurden die Einfälle der Serben...

von Vindobona fortgesetzt. Dabei kam es zwischen Nagany und Wladimir zu einem Kampf, bei dem mehrere aus Peterwardein vertrieben Truppen einen glänzenden Sieg errangen. Im Laufe der letzten zwei Tage sind mehr als 6000 Serben gefangen nach Ungarn gebracht worden.

Die bisherigen Operationen des englischen Expeditionskorps.

Der „London Gazette“ vom 9. September entnehmen wir die nachfolgende von Generalfeldmarschall French herrührende Darstellung der bisherigen Operationen des englischen Expeditionskorps: Die Engländer nahmen am 22. August eine Stellung von Aib über Mond bis Binde ein. Nach den Mitteilungen des französischen Hauptquartiers nahm ich an, daß ich höchstens zwei deutsche Armeekorps vor meiner Front hatte.

dies bewerte der Rückzug der Franzosen auf meiner Rechten an. Ich entschloß mich daher, weiter zurückzugehen, bis ich ein gewichtiges Hindernis, wie die Somme oder Orse zwischen die britischen Truppen und den Feind zu bringen und meinen Truppen Gelegenheit zum Ausruhen u. d. zur Reorganisation geben konnte. Ich verließ daher die Korpsbefehlshaber an, sobald als möglich auf die Linie Vermont—St. Quentin—Ribemont zurückzugehen.

Die Türkei spielt auf den Dreiverband.

Zu der Antwort der Türkei auf das Verlangen der Dreiverbandsmächte, neutral verbleiben zu wollen, schreibt der „Berl. Lokalanz.“: Die Antwort der Türkei auf das Ansuchen der Dreiverbandsmächte spricht für die Festigkeit und die offene und ehrliche Gesinnung der türkischen Politik.

Deutsche

Herren-, Damen- und Kinder-Moden.

Trotz der ruhigen Geschäftslage haben wir es uns als führendes Geschäft nicht nehmen lassen, die jetzt herausgemusterten neuesten Deutschen Moden zu kaufen und werden diese Erzeugnisse rein deutscher Herstellung vom

12. bis 18. September ausgestellt.

Kaufhaus Germer, Riesa, Wettinerstrasse 33.

Inh: Paul Asbeck.

Soffnung und Glück.

Roman von G. v. Buchholz

66

Eine mündliche Aussprache wäre das Richtige gewesen, nur erschien es ihm aus Gründen des Zartgefühls nicht zulässig, Frau von Landeck, die in ihm den Schwiegervater gesehen hatte, wieder unter die Augen zu treten.

Sei es weiter. Büchelnd nahm er Kenntnis von der erfolgten Vermählung Wieges und Hermann und dem Glück des jungen Paares. Mit Befriedigung vernahm er von Alfreds Bemerkung, die nach seiner Verlobung mit Meta zusehends zugenommen habe. Für einen Bepreißt anstrengenden Beruf allerdings nicht mehr fähig, mußte er die Bewirtschaftung des Gutes dem Bruder überlassen, doch hatte ihm sein schriftstellerisches Talent eine neue Bahn gewiesen.

Büchelnd überflog das bleiche Gesicht des Professors eine letzte Note. Die letzte Nachricht erregte ihn am meisten: Wolfgang Wellensamp war von dem Darme ihrer Stummheit erlöst. Sie konnte wieder sprechen, war ein normaler Mensch.

Immer wieder überflogen seine Augen die Zeilen. Sie konnte wieder sprechen! Ach, so möchte er sie reden hören, möchte seine Gedanken mit ihr austauschen. Ob sie redend das auszubildende Mädchen, was sie im Schweigen verriet?

Aber wie sollte er sie wiedersehen? Sein Zartgefühl hatte ihm doch eben verboten, sich Frau von Landeck zu nähern. Mit einem Male fand er diese Gedanken übertrieben, es erschien ihm jetzt im Gegenteil notwendig, die Geldangelegenheit mit den Landecks mündlich zu ordnen.

Nach wenigen Tagen besand sich der Professor abermals in Herrndorfen. Der Pastor empfing ihn mit warmer Freude, auch die kleine Frau Wessler und Meta waren glücklich über den Impulsbesuch.

Ein lebhaftes Gespräch setzte sofort ein, gab es doch so viele Einzelheiten der letzten Ereignisse mitzuteilen. Zehnow ließ sich mit großem Interesse die näheren Umstände der finanziellen Schwierigkeiten um die Bewirtschaftung des Gutes erzählen. Ob was Hermann gelungen, sie zu bewältigen, indem er die von dem Baron Hansen vertriebenen böhmischen Arbeiter entließ. Das Kredit ließ sich und mit ihm die Wirt-

schaft, die Wirtschaft wieder flott zu machen, wobei der brave Weich dem neuen Gutsherrn getreulich sekundierte. Frau Wessler, das Mädchen, war allerdings den vermehrten Ansprüchen nicht mehr gewachsen, so überließ sie dem stillen Mädchen gern das Amt, in das sie das junge Mädchen so gewissenhaft eingeführt hatte, und das von der jungen Kraft mit Lust und Liebe versehen wurde.

Dann kam der heikle Punkt, das Wiedersehen mit der Gutsherrschaft, zur Sprache, und da war es Meta, die sich erbot, die Angelegenheit durch offenes Aussprechen in dem neuen Familienkreise klarzulegen; empfand sie doch, wie schwer der ganzfällende Mann zwischen rücksichtsvollem Bedenken und dem Verlangen, die alte Freundschaft aufricht zu erhalten, zu kämpfen hatte.

Am nächsten Tage legte sie die Frage der Landeck'schen Familie zur Erwägung vor.

Frau von Landeck sah sehr ernst aus. Zehnow's Wiedererscheinen unter so völlig anderen Verhältnissen beschwor viel peinliche Erinnerungen für sie. „Ich hätte es taktvoller gefunden, er wäre uns fern geblieben,“ sagte sie herb.

„Mir ist Zehnow's Besuch eine Freude,“ bemerkte Alfred. „Warum wollen wir so kleinlich sein und seine Gegenwart nicht ungehindert genießen, nur weil er etwas Charakter über sich hat? Nach ihrem schmählichen Benehmen ist die Wirtshaus für uns einfach erlöst.“

„Ja, für Euch, dachte Frau von Landeck bestimmt! eine Mutter verliert ihr Kind doch nicht.“

„Wenn die Abwesenheit seine Gegenwart lästig ist, Mama,“ fuhr Alfred fort, „brauchen wir uns nur, um Zehnow zu begreifen, ins Pfarrhaus zu begeben. Er wird es Dir aus naheliegenden Gründen nicht übel nehmen, wenn Du seinen Besuch verweigert.“

Frau von Landeck bemerkte die gespannt auf sich gerichteten Blicke ihrer Familienangehörigen. Es war ihr schmerzlich, daß sie die einzige war, die anders schloß als diese. „Ich habe ja überhaupt hier nichts zu bestimmen,“ sagte sie mit unterdrückter Bewegung. „Jetzt ist Wiege Hausfrau und kann entscheiden.“

„Aber, Mama,“ sagte Wiege vorwurfsvoll, „Du weißt doch, daß ich mich fürchtbar gern Deiner besseren Einsicht unterordne.“

Hermann trat hinzu und legte mit glücklichem Gesicht seine Arme gleichzeitig um Mutter und Gattin. „Wie freue ich mich,“ sagte er strahlend, „daß Ihr Euch so gut versteht.“

„Mir ist alles recht,“ sagte Frau Landeck. „Wenn Du nicht auf das Gegenteil großen Wert legst, bitten wir einfach um Zehnow's Besuch,“ meinte Alfred, eine Entscheidung, die von den Geschwistern und seiner Braut lebhaft gebilligt wurde.

„Ihr seid glücklich, dachte Frau von Landeck traurig, und gedenkt nicht mehr der Verlorenen. Meine Kinder brauchen mich nicht mehr. Ich bin abgesetzt.“

„Kommt, Meta,“ sagte jetzt Alfred, seiner Braut einen Blick gebend. Er hatte eine neue literarische Arbeit vor und wollte ihr Urteil hören. „An der ist nämlich ein Professor der Rhetorik verloren gegangen,“ sagte er scherzend, zu den anderen gewendet. „Meta hat ein Verständnis für literarische Dinge, das staunenswert ist.“

Wiege lachte. „Du findest auch täglich neue Talente an ihr,“ neckte sie. „Ich habe mir immer so viel auf Hermann's Bräutigams-Ritterlichkeit eingebildet, aber jetzt werde ich noch nachträglich neidisch werden, wenn ich sehe, wie ein Mann seiner Braut so hübsigen versteht. Meta, daß Du mir nur nicht noch in Wetzhausen verfallst!“

Meta drückte sanft die Hand des Geliebten. „Die Warnung kommt zu spät,“ sagte sie lustig, „ich bilde mir mindestens so viel wie eine Königin ein — bin aber wahrscheinlich glücklicher.“

Frau von Landeck blickte prüfend auf ihren ältesten Sohn. Ihr Herz kramte sich zusammen, wenn sie sein verfallenes Aeußere betrachtete. Ihr schöner Sohn, ihr Lieblingssohn und eine Ruine. Und doch glücklich — wenigstens so ruhig, friedlich glücklich, wie sie ihn damals, als alles in ihm schrie und sich auflehnte gegen sein hartes Geschick, die Fähigkeit dazu gar nicht mehr zugebraut hätte. Diese Wandlung hatten nicht ihre aufopfernde Pflege, ihre liebevollen Beschäftigungsversuche und Tröstungen — das allein hatte Meta bewirkt. Auch hier abgesetzt.

Meta hatte aber nicht nur durch Person dies Wunder vollbracht, es war noch ein Wunder, das zu Hilfe gerufen worden: seine Phantasie

... und zwar in einem Moment, wo die angestrebte politische und militärische Lage in Europa ihnen alle Mittel in die Hand gibt, mit den schmerzlichen Erfahrungen der letzten Zeit ein für allemal aufzukommen und die Geschichte ihres Landes verheißungsvoll wieder in die Hand zu nehmen. Daß die Türkei angesichts dieser für sie günstigen Aussichten nicht geizig hat, die Kapitulationen aus eigener Rücksicht aufzuheben, wird bei ihren Feinden verblüffen, bei ihren Freunden aber eine gewisse Beschränkung finden. — Wie der „Lokal-Anzeiger“ weiter erzählt, hatte die Pforte bereits aus sich heraus beschloffen, die Kapitulationen am 1. Oktober außer Kraft zu setzen. Damit will das osmanische Reich die Sonderstellung beibehalten, die die Angehörigen der christlichen Staaten in der Türkei zurzeit haben. Seit der Beseitigung des Hamidischen Regimes waren die Bestrebungen der Türken immer darauf gerichtet, diese Privilegien der Ausländer zu beseitigen. Nur an dem Minderstande Rußlands waren diese Bemühungen immer gescheitert, während ihnen die übrigen Staaten wohlwollend gegenüberstanden. So hatte Oesterreich-Ungarn als Entgelt für die Annexion Bosniens seine Geneigtheit für die Beseitigung dieser Ausnahmestellung bekundet, ebenso Italien beim Abschlusse des Tripoliskrieges und Deutschland seit den verschiedenen Verhandlungen über die Bagdad-Bahn. Da aber Rußland auf der Aufrechterhaltung beharrte, so konnten alle Sympathien der übrigen Großmächte der Türkei nicht helfen. Wenn die Pforte jetzt die Ausnahmestellung aller Ausländer binnen kurzem aufheben will, so ist dies ein deutliches Zeichen dafür, wie wenig sie sich heute um den Unwillen Rußlands kümmert. — Es handelt sich bei den Kapitulationen hauptsächlich um die ausländischen Postanstalten, die ausländische Staatsarchivverwaltung und die Steuerfreiheit ausländischer Bewohner.

Die „Neue Freie Presse“ verzeichnet eine Konstantinopeler Meldung des Botschafters offiziiösen „Vitorul“, die sich auf die Funkentelegraphenapparate der englischen Botschaft in Konstantinopel bezieht. Die Botschaft weigerte sich, die Apparate zu entfernen, darauf wurden sie von den türkischen Behörden gewaltsam beschlagnahmt. Der englische Botschafter richtete deshalb eine Protestnote an den türkischen Großwesir, in der er Beseitigung fordert, sonst werde er die Pässe verlangen.

Die Wahlweiber meiden sich!
Aus Rom wird gemeldet: Nun treten auch die englischen Stimmrechtsweiber gegen Deutschland auf den Plan. Mrs. Bantshurst läßt in London einen wilden Kampfruf an alle Suffragetten laß, in dem sie zum Kampf gegen Deutschland auffordert.

Kämpfe an der Grenze in Deutsch-Ostafrika.
Nach englischen Nachrichten hat in der Nähe des Songwe-Flusses an der Grenze von Deutsch-Ostafrika und Britisch-Nyasaland zwischen deutschen und englischen Truppen ein Kampf stattgefunden, bei dem auf beiden Seiten mehrere Europäer gefallen sind. Aus gleicher Quelle wird auch von Toten und Verwundeten in Kamerun berichtet. Eine amtliche Bestätigung liegt bisher nicht vor.

Ein vieldeutiges englisches Schweigen auf eine klare amerikanische Anfrage.

Wie die „N. Y. Pr.“ aus Wiener diplomatischen Kreisen erzählt, soll Amerika kürzlich in England angefragt haben, ob dieses befriedigende Erklärungen abgeben könne, daß Japan seine mit der Integrität der amerikanischen Besitzungen im Stillen Ozean in Widerspruch stehenden Unternehmungen beabsichtige. Auf diese Anfrage sei in Washington keine Antwort eingelaufen.

Zerstörung eines englischen Rabels.

Das Rabel, das Kanada und Australien verbindet, wurde zwischen Britisch-Columbia und Fanning-Inland zerstört. Die Engländer vermuten, daß dies durch den Kreuzer „Nürnberg“ ausgeführt wurde, der von der

„Kupferkiste“, dem Flaggschiff der australischen Marine, einem 18000 Tonnen-Kreuzer, verfolgt wurde.

Befürwortung eines nordischen Staatenbundes.

Der bekannte schwedische Professor Steffens erklärt, wie eine schwedische Zeitung berichtet: Ich möchte die Schaffung eines Staatenbundes zwischen Schweden, Norwegen, Dänemark und Holland, wobei Deutschland oder eine höhere politische Entwicklungsform des Deutschen Reiches den Kern bilden würde, nicht als nachteilig für unser Land ansehen.

Erkennt es anders...

Nach brieflicher Mitteilung eines Berliner Arztes vom Kriegsschauplatz hat man im Osten eines erbeuteten russischen Geschützes Hunderte feilschgeprägter Kupfermünzen gefunden, die auf der einen Seite das Bild des Zaren und auf der anderen Seite die Aufschrift trugen: „Eingang in Berlin 1914.“

Sammelt Zigarren.

Se. Maj. Hohenzollern hat in einem Telegramm an den „Berl. Lokal-Anz.“ gebeten, für die Mannschaften seiner Armee große Massen von Zigarren zu sammeln und diese unter möglicher Beschleunigung abzugeben. Der „Lokal-Anz.“ hat daraufhin eine Sammelstelle für Kriegszigarren errichtet. Schon heute gehen als Spende des Verlags 20000 Zigarren ab.

Offizieller Bericht über den Untergang englischer Schiffe.

Das „D. Z.“ meldet: Der „Daily Chronicle“ veröffentlicht in der Ausgabe vom 4. September folgenden Bericht des englischen offiziellen Pressebüros: Eine Meldung vom kommandierenden Offizier des Schiffes „Speedy“ berichtet, daß der Dampfer „Einsiedel“ am Donnerstag Morgen auf eine Mine gestoßen und gesunken ist. Eine Viertelstunde später stieß auch die „Speedy“ auf eine Mine und sank, etwa 30 Meilen von der Ostküste entfernt. Die „Speedy“ war ein Kriegsschiff, das zum Zwecke des Fischereischutzes in der Nordsee diente und 1893 gebaut war. Bei dem Untergang der Schiffe sind mehrere Personen umgekommen oder verwundet worden.

Rußische Großflurten gefallen.

Dem „Newport Herald“ zufolge sind in der Schlacht bei Gumbinnen, in der das russische Gardekorps große Verluste hatte, die Großflurten Johann und Oleg Konstantinowitsch gefallen.

Der englische Handel.

Die „Gazette de Lausanne“ gibt eine Mitteilung der englischen Handelskammer wieder, der zufolge im August die englische Einfuhr um 360 Millionen, die Ausfuhr um 500 Millionen Frs. gesunken ist, obgleich Großbritannien die Seewege beherrscht.

Ein echter deutscher Junge.

Mit dem vorgestern abend in das städtische Rathaus in Frankfurt a. M. eingelieferten Verwundetentransport kam auch ein 16-jähriger Junge, der den ganzen Feldzug bis Sedan mitgemacht hatte. Mit ihm kamen noch zwei andere Jungen, die sämtliche Fußmärsche und Entbehrungen der Truppen mitgemacht und bei den Gefechten Munition bis in die vorbesten Reihen getragen hatten. Der verletzte 16-jährige hofft bald wieder zu seinem Regiment zurückkehren zu können. Er ist stolz auf seine Leistungen und freut sich auf das silberne Kreuz, das sein Hauptmann ihm verprochen hat.

Die Türkei gegen Kgypten.

Nach einer „Habas“-Meldung des „Messaggero“ steht eine türkische Armee zwischen Jassa und Saccä bereit, in Kgypten einzumarschieren. Die Küste Syriens sei von englischen Kriegsschiffen blockiert.

Standesamtsnachrichten für Wiesbaden
auf die Zeit vom 16. August bis 1. September 1914.

Geburten. Ein Knabe: dem Hdt. Arbeiter Friedrich Emil Dörmel, 21. 8., dem Müller Otto Ziegel, 24. 8., dem Hausdiener Wilhelm Ernst Strecker, 26. 8., dem Tischlermeister Carl Ernst Böhm, 25. 8., dem Kaufmann Heinrich Karl Staude, 28. 8., dem Kaufmann Paul Carl Neumann, 28. 8. Ein Mädchen: dem Stellmachereinhader Carl Christian Rothmann, 14. 8., dem Spinnereiarbeiter Stanislaus Kaczmarek, 16. 8., dem Wägenarbeiter Emil Moriz Friedrich, 16. 8., dem Domänenpächter Curt Braune, 20. 8., dem Eisenwerkarbeiter Friedrich Bernhard Jabel, 23. 8., dem Touragehändler Gustav May Starke, 19. 8., dem Maler August Wilhelm Hängel, 24. 8., dem Eisenwerkarbeiter Anton Kröppel, 24. 8., dem Eisenwerkarbeiter Paul Otto Böhm, 29. 8. Außerdem eine uneheliche Geburt.

Geschickliche Tode. Der Kreisverwaltermeister Ferdinand Hermann Gobel mit der Ida Anna Lehmann, 19. 8., der Droger Friedrich Wilhelm Krätz mit der Anna Emilie Hennrich, 21. 8., der Mittergutknecht Hans Bernhard Hermann Schaeffer in Jahnshausen mit der Marie Elisabeth Schönherr, 22. 8., der Handlungsschiffe Carl August Florian Kurt Runge mit der Johanna Wilhelmine Glauß, 24. 8., der Eisenwerkarbeiter Hermann Bruno Wegger mit der Fabrikarbeiterin Hulda Frieda Bieger, 29. 8., der Arzteschwelger Ernst Curt Wappeler mit der Emma Anna Westschneider in Ehrenfriedersdorf, 29. 8., der Kanonier Gustav Hermann Wilhelm mit der Fabrikarbeiterin Anna Rosa Feink, wohnhaft in Durschardtgrün, 31. 8.

Sterbefälle. Eine Frau, 1. M., 2. des Fabrikarb. Paul Arthur Höhn, 16. 8., Anna Elida Schöpp geb. Beyer, 44 J., 18. 8., die Lehrerin Olga Ebner in Stuttgart, 53 J., 17. 8., Doro Marianne, 2. des Fleischermeisters Paul Oscar Winter, 6 M., 18. 8., der Pianist der Landwehr I Roy Emil Glatz, 32 J., 18. 8., die Rentnerin Henriette verw. Urban geb. Altner, 77 J., 20. 8., Ida Emma verw. Raumann geb. Kirten, 53 J., 20. 8., Anna Elise, 2. des Pelzlers Wilhelm Hermann Schickelgang in Ledwig bei Gropshausen, 5 J., 22. 8., die Pensionärin Christiane Friederike verw. Weber geb. Zimmermann, 81 J., 24. 8., der Tischler Paul Biegner, 45 J., 24. 8., Elsa Helene, 2. des Deputationsleiters Franz Otto Lehmann, 3 M., 26. 8., Anna Elisabeth, 2. des Postkutschers Friedrich Hermann Reiche in Olfrau bei Eßeln, 12 J., 25. 8., Selma Hildegard, 2. der unverehel. Fabrikarb. Anna Selma Pfeife, 8 M., 28. 8., die Hausdame Bertha Marie Robonne Vogel, 22 J., 29. 8.

Standesamtsnachrichten von Gröbba
für Monat August 1914.

Geburten. In Gröbba: Ein Sohn: dem Zimmermann Otto Paul Herfurth, dem Eisenwerkarbeiter Max Heinrich Zehle, dem Bader Eduard Reinhard Lehner. Ein Mädchen: dem Bauarbeiter Hermann Otto Schanz, dem Eisenwerkarbeiter Oswald Emil Dauer, dem Stellmacher Paul Albin Günther, dem Eisenbahngehilfen Theodor Richard Vogler, dem Gasenarbeiter Ernst Emil Wolf, dem Fabrikarbeiter Otto Richard Busch, dem Schalkwärtler Otto Reinhold Wehle. In Böhseren: Ein Knabe: dem Eisenwerkarbeiter Friedrich Wilhelm Busch. Ein Mädchen: dem Stationskassierer Ernst Emil Vogel. In Kerzdorf: Ein Sohn: dem Fischer Otto Johann Friedrich Ritter. Ein Mädchen: dem Eisenwerkarbeiter Otto Schreiber.

Geschickliche Tode. Friedrich Emil Winter, Zimmermann in Wehltheuer, mit der Anna Frieda Kühne, Hausmädchen in Böhseren. Johann Albert Franz, Bahnbediensteter in Wiesbaden, mit der Martha Ida Hoffmann, ohne Beruf in Böhseren. Otto Ernst Seifert, Eisenwerkstoffler in Gröbba, mit der Spinnereiarbeiterin Marie Martha Euder in Gröbba. Ernst Eduard Kessel, Eisenwerkstoffler in Ganzig Nr. 4, mit der Auguste Marie Brendt, Hausmädchen in Merzdorf. Emil Arthur Hesse, Eisenwerkstoffler in Gröbba, mit der Wirtshausbesitzerin Ida Klina geb. Kommissch geb. Richter in Gröbba. Johannes Heinrich Reiter, Expedient in Gröbba, mit der Verkäuferin Helene Hedwig Wolf in Gröbba. Karl Friedrich Bogdrich, Bodenmeister in Gröbba, mit der Wirtshausbesitzerin Ida Auguste verw. Lange geb. Hunger in Gröbba. Paul Richard Böhm, Schneidemaschinenarbeiter in Gröbba, mit der Ida Selma Schmidt Hausdame in Gröbba. Albert Otto Just, Zimmermann in Wiesbaden, mit der Ida Anna Hennig, ohne Beruf in Gröbba. Julius Peter Wilhelm Goertner, Kleinfabrikant in Bredend, mit der Frieda Marie Gartenhäuser in Gröbba. Oskar Ernst Böhm, Schneidemaschinenarbeiter in Moritz, mit der Dienstmagd Martha Hulda Steglich in Böhseren.

Sterbefälle. In Gröbba: Carl Julius Ernst Hlindt, Eisenwerkstoffler, 18 Jahre alt, Carl Hermann Herfurth, Rentnerempfänger, 66 Jahre alt, Emma Emma Ransberger, 5 Monate alt, Sophie Theresie Knorre geb. Solbe, 74 Jahre alt, Anna Gertraud Linger, 2. des Dachdeckers Karl Robert Linger, 10 Jahre alt. In Böhseren: Eine Aufhebung. In Merzdorf: Ann Jürgard Jankel, 2. des Bauarbeiters Max Richard Jankel, 2 Monate alt, Elisabeth Marie Hindorf, 2. des Habelwerkstofflers Carl Gustav Hindorf, 18 Tage alt. In Wochra: Richard Helmut Wehshaus, 6. der unverehelichten Hausmagd Anna Pauline Wehshaus, 8 Monate alt, Wella Wilhelmine Horn, 2. des Gasthofbesizers Paul Waldwin Horn, 8 Monate alt.

Soffnung und Glück.

Roman von E. v. Buchholz. 67

Sie hatte Alfred zu dem bewegen, was ihr Dunkel vergeblich angestrebt hatte: daß sich seine schöne, glatte Haut nicht in qualvollem Erbleben über seinen Zustand Luft machte, sondern sich zur Kunstform verdichtete.

Als Alfred seinerzeit die Gedichte herausgab, hatte ihm der Verleger den Vorschlag gemacht, Romane zu schreiben, die ihm größeren materiellen Gewinn bringen würden. Er hatte ihn abgelehnt wegen Mangels an Zeit. Jetzt hatte er Zeit.

Wald war eine Novelle geschrieben — sie ward angenommen. Noch eine! Auch sie wurde überraschend schnell veröffentlicht. Die Arbeiten gefielen — wurden gut honoriert — Alfred hatte einen Beruf.

Als ihm von dem befreundeten Redakteur eines bekannten Blattes der Vorschlag gemacht wurde, ein größeres Werk zu schreiben und ihm die günstigsten Bedingungen gestellt wurden, wenn er sich über weitere Leistungen verpflichtete, jauchzte er. „Meine Meta!“ Er schloß sie in seine Arme. „Jetzt kommst Du einen Mann, der weiß, warum er auf der Welt ist. Einem Weibchen wegen, das ihn liebt, und eines Wirkungskreises wegen, der ihn befreit.“ Ich glaubte mein Leben hinfort als Gefangnis ansehen zu müssen, nun finde ich wieder Erwarten die Grenzen viel weiter — und das danke ich Dir.“

Frau von Landed war in trübem Sinnen hinausgegangen. Da trat eine lichte Gestalt zu ihr. „Lante Wanda!“ rief eine gluckende Stimme. Es war Magdalena, die fröhlich auf sie zueilte. Doch plötzlich hielt sie inne. „Du stehst so blaß aus, Lantchen, fehlt Dir etwas? Hast Du Schmerzen?“

„Ich habe nichts — mir fehlt etwas,“ antwortete Frau von Landed doppeldeutig. Magdalena verstand nicht die Bedeutung. Sie nahm sie liebevoll in ihre Arme: „Meine gute, gute Lante, wenn ich Dir doch helfen könnte!“

Da umschlang Frau von Landed die Rechte mit heiserer Inbrunst, „Du kannst mir helfen! Nimm Dich lieb haben!“ Magdalena lachte. „Über Lantchen! Du bist doch ein so williges Lantchen: habe ich doch am meisten für diese Liebe

zu danken. Aber, willst Du mir nicht sagen, was Dich so erregt hat?“

„Lantchen will uns besuchen und da sind natürlich alle alten Gedanken an Viola wieder aufgewacht,“ erklärte Frau von Landed.

„Professor Lantchen?“ Magdalena wurde rot und blaß. „Wie kommt er darauf?“ fragte sie besonnen.

„Ich weiß nicht.“ Frau von Landed berichtete, daß er sich im Pastorenhaus aufhalte und um die Erlaubnis, zu kommen, gebeten hätte. „Meta machte Andeutungen, daß es des ungeliebten Weibes wegen ist, das er uns nochmals anbieten will. Ich bin sicher, daß meine Söhne einen darauf hinarbeitenden Vorschlag entschieden ablehnen werden. Woju diese Demütigung? Herrmann ist es auch ohne diesen Ausweg gelungen, sich über Wasser zu halten. Jetzt ist seine Position gesichert.“

Magdalena sah sinnend vor sich hin. Eine Demütigung! dachte sie. War's eine Demütigung, von ihm etwas anzunehmen, von ihm, dem Geben solche Freude war? „Wann kommt er?“ fragte sie.

„Wenn ich ihm Bescheid gegeben haben werde, daß sein Besuch willkommen ist.“

Frau von Landed seufzte. „Willkommen! Ich werde ihm dies sagen lassen, natürlich, doch wünschte ich, das Wiedersehen wäre erst vorüber.“

Denselben Wunsch hegte Magdalena, wenngleich aus anderer Ursache. Wie er nur sein mag? dachte sie. Ob er überwinden hat?

Und nun war er gekommen.

Magdalenes Herz schlug zum Berspringen, als die wohlbekannte große Gestalt in die Tür trat. Zum ersten Male konnte sie ihm mit den anderen einen Willkommenruf zusenden.

Er schaute bei ihren Worten. „Wie sehr ich mich freue, Sie so wiederzufinden, kann ich gar nicht aussprechen,“ versicherte er. Frau von Landed war, wie immer, gefast. Sie nahm die aus „Mutter“ in „gnädige Frau“ umgewandelte Anrede ohne merkbares Zeichen von Unruhe auf. Innerlich litt sie desto mehr, aber je länger das Beisammensein währte, desto mehr schwand das Unbehagen. Lantchows gleichmäßig herrliches Wesen übte, wie immer, einen wohltuenden Einfluß auf jedermann.

„Was sagst Du zu meiner Verlobung, Arthur?“ fragte Alfred, stolz seine Verlobte präsentierend. „Hastest Du geahnt.

daß wir uns finden würden? Wir sind ja beide ziemlich kritisch veranlagt und waren uns früher über unsere gegenseitigen Freier ungefähr klar. Jetzt hat sich dies insofern geändert, als sich die Ihren bei näherem Untersuchen als Tugend erwiesen haben.“

Lantchow schüttelte dem Fremde die Hand. „Du hättest keine bessere Wahl treffen können. Ich habe Frau Meta immer als guten Geist geschätzt und bewundert.“

Meta lächelte, als sie bei dieser warmen Versicherung eine kleine Regung der Eifersucht in Alfreds Zügen bemerkte und brach, ablenkend, das Gespräch auf dessen literarische Wirksamkeit.

Lantchow sprach sich sehr befehdigt darüber aus. „Und jetzt? Hast Du ein neues Werk in Arbeit?“

„Ja, mein Freund. Den Inhalt habe ich schon mit Meta durchgesprochen, anderen verrate ich ihn noch nicht. Nur den Titel sollst Du wissen. Es ist derselbe, den Balder zur Bezeichnung seines Bildes gewählt hatte: Gloria victis, Ruhm dem Besiegten.“

Lantchow nickte und drückte stumm dem Freunde die Hand. Er verstandigte ihn.

Von nun an war Lantchow ein häufiger Gast im Gutshaus. Wie in alten Zeiten, dachte er manchmal. Die Weltangelegenheit war erledigt, aber trotzdem es der familiäre Landed endlich gelungen war, den zu den größten pekuniären Opfern bereiten Lantchow zu überzeugen, daß seine Hilfe nicht mehr vordienlich war, machte er keine Miene, abzureisen, noch weniger seine Besuche bei den Freunden zu unterlassen. Das peinliche Gefühl, das ihn im Anfang beschlich, hatte, was darüber, er kam mit Freunden und mit Freunden empfing man ihn.

Am wenigsten gezeigt, am meisten empfunden wurde diese Freude von Magdalena. Es war dem Gelehrten im Laufe der Tage ein Herzensbedürfnis geworden, sich mit dem klugen, warmherzigen Mädchen zu unterhalten. Noch so jung an Jahren und schon so merkwürdig reif, dachte er manchmal bewundernd. Ihr furchtbares Geschick hatte ihr eine Lebensauffassung gegeben, die sonst nur älteren Menschen eigen zu sein pflegt.

Diese Erkenntnis erfüllte ihn mit großer Vergnügung, bis ihm ein einmal der Gedanke kam: das kann aber auch der Grund werden, weshalb sie nie, wie andere ihres Geschickes, das Verlangen haben wird, Gattin zu sein.

Für Haus — Hof — Garten.

Krankwerden der Obst- und Beerenweine

Es ist eine Folge falscher Behandlung beim Reifern oder Einlagern. Mancher lagernde Wein nimmt eine schwarze bzw. schwärzliche Färbung an. Dieses sogenannte Schwarzwerden des Weines entsteht durch Berührung des letzteren oder des Mostes mit Eisen (z. B. beim Reifern, dem Fass usw.). Die Krankheit verliert sich meist von selbst nach mehrmaligem Abseihen oder durch hartes Schwefeln; die Krankheitsstoffe werden hierdurch meist ausgeschieden; auch empfiehlt sich ein Verschnitt mit saurem Wein. Man kann dem Schwarzwerden vorbeugen, wenn man die offenliegenden Hälften der Keller, Fässer, Geschirre möglichst schützt.

Gefährlicher ist das Rahm- oder Braunwerden, eine Krankheit, die den Wein sowohl im Geschmack als auch in der Farbe stark beeinträchtigt; solcher Wein schmeckt unangenehm brenzlich und hat ein dunkelbraunes Aussehen. In der Regel ist eine vollständige Fäulnis ausgeschlossen; hat die Krankheit noch keinen großen Umfang angenommen, so läßt sich weiteres Fortschreiten dadurch verhüten, daß man den Wein in ein hart geschwefeltes Fass baldmöglichst abfüllt. Die bräunliche Färbung kann durch Filtern, Schönen oder durch Verscheiden mit einem andern, etwas saurem Wein vertrieben werden, wenigstens teilweise.

Das Ertrübwerden ist ebenfalls eine recht unangenehme Erscheinung, die plötzlich bei klaren Weinen eintreten kann. Schuld an dieser Krankheit ist manchmal das Abseihen des Weines bei zu großem Luftzutritt oder bei Gewittern. Auch kann sie nach dem Transport des Weines, nach starkem Wechsel in der Temperatur oder Witterung auftreten. Für gewöhnlich ist das Ertrübwerden ein Zeichen, daß der Wein noch nicht reif ist und durch die Luft Stoffe unzulässig wurden, welche sich nun im Wein zeigen. Häufig wird trüber Wein nach einiger Zeit von selbst wieder klar. Somit vollziehe man die Klärung durch Filtern mit Hausenblase oder Eiweiß. Beim Filtern vermeide man möglichst, den Wein zu stark mit der Luft in Berührung zu bringen. Verwendet man zum Filtern Hausenblase (Fischblase), so wird diese zunächst mehrere Stunden in kaltes Wasser gelegt, hierauf letzteres weggeschüttelt; sodann schüttete man mit einem Liter Wein die Hausenblase gut durch, bis die Masse dickflüssig geworden ist. Die Gallerte wird nun durch Leinwand gepreßt. Auf 1 Hektoliter Johannisbeerenwein würde man z. B. etwa 2 Gramm feinste russische Hausenblase verwenden müssen. Ein anderes Schönungsmittel ist Eiweiß, welches man von 3 Eiern nimmt (pro 1 Hektoliter berechnet) und dem Wein zusetzt; vorher wird das Eiweiß durch Leinwand gepreßt. Durch die Schönungsmittel, welche dem Wein zugesetzt werden, bildet sich ein förmliches Netz von Fäden; diese vereinigen sich und setzen sich zu Boden, wobei die trübenden Teile mitgezogen werden. Um der Wirkung vorstehender Lösungen sicher zu sein, empfiehlt es sich, die Schönung erst an kleinen Mengen des kranken Weines vorzunehmen. Hier ist auch das „Defantieren“ zu erwähnen; man versteht hierunter das Abgießen einer Flüssigkeit durch vorsichtiges Neigen des Gefäßes, wobei aller Schmutz zurückbleibt. Da es naturgemäß schwer hält, dies so auszuführen, daß keine Zellchen des Niederschlages mit fortgewaschen werden, so verwendet man zu diesem Zweck besondere Apparate. Das Defantieren wird natürlich nur dann Erfolg haben, wenn der Wein bereits stark abgeseigt hat.

In dem Fall, daß der Trub in der Flasche zu lose sitzt und sich beim Ubergießen sofort durch den Wein bewegt, wird nichts anders übrig bleiben, als den ganzen Wein wieder auf ein Fass zu werfen.

Junger Wein, welcher noch unvergorenen Zucker enthält, zeigt sich beim Ausgießen manchmal wie eine ölige Masse; man bezeichnet diese Weinkrankheit mit dem Namen Fett- oder Sähewerden; sie macht den Wein vollständig ungenießbar. Man heilt denselben in der Weise, daß man ihn in kürzeren Zwischenräumen (etwa von Monat zu Monat) mehrfach in hart geschwefelte Fässer abfüllt und hierbei durch ein enges Sieb laufen läßt; dadurch wird die schleimige Substanz zerteilt. Sollte das Mittel nicht helfen, so gibt man Oxalsäure zu oder versetzt den Wein mit einem recht herben Wein.

Gartenbaukschulen für Mädchen

und ihre Vorgänge bespricht Kollb, der schon früher auf die gärtnerische Ausbildung hingewiesen hat, welche in dem Königl. botanologischen Institut in Prag gegeben ist, um die selbständige Gärtnerei zu erlernen. Den Frauen steht es danach frei, nicht nur die kurzen Kurse, wie bisher zur Erlernung der Obst- und Gemüseverwertung (wie dies auch bei süddeutschen Gartenbaukschulen seit einigen Jahren der Fall ist) zu besuchen, sondern auch als Hospitantinnen zweijährige Kurse durchzumachen, womit eine Frage zur Erledigung gekommen ist, die in der Frauenfrage vielfach erörtert wird.

Es ist zur Genüge bekannt, was eine tüchtige Gärtnerfrau für den vielseitigen Betrieb eines Geschäftes vermag, weshalb die Gründung einer solchen Schule unter staatlicher Überwachung doppelt begrüßt werden muß.

In Holland, England und Belgien bestehen seit einiger Zeit solche Schulen mit Internat, die vorerst von männlichen und weiblichen Lehrkräften geleitet werden; man ist augenblicklich bemüht, mehr weibliche Lehrkräfte aufzunehmen, wie dies auch an der Gartenbaukschule in der Schweiz, welche im vergangenen Jahr gegründet wurde und von der weiter unten ausführlicher Bericht erstattet werden soll, der Fall ist.

Inwieweit sich der fakultative Besuch der Mädchen an der Gartenbaukschule in Prag, wo eine große Anzahl junger Männer beschäftigt ist, bewähren wird, darüber werden mit Recht sehr ernste Bedenken herrschen und zur Vorsicht mahnen dürfen. Wir müssen daher Internate für junge Mädchen im Auge haben, wie solche bereits mit Erfolg bestehen. Die Furcht, daß die physischen Kräfte der Frauen für verschiedene Arbeiten nicht ausreichen und gar manche Beschäftigung über ihre Kräfte geht, mag da und dort auftreten, allein in solchen Fällen wird es nicht schwer sein, die nötige Hilfe zu finden.

Wenn wir die täglichen, schweren Arbeiten so mancher Frauen in dem gesamten Land- und Gartenbau, sowie im Haushalt betrachten, dann verschwinden alle Bedenken.

Unweit Brüssel besteht bereits eine ziemlich große Landbaukschule, die von einer gelehrten Obergärtnerin

mit großer Geschick geleitet wird; als Beihilfe werden dort nur Frauen beschäftigt, welche volle Verpflegung und anderes mehr genießen.

Im übrigen wird die Bedeutung der Mitwirkung der Frauen im gesamten Gartenbau wohl niemand in Frage stellen, zudem zahlreiche Gartengeschäfte im In- und Ausland von den Frauen geleitet werden. Die Gartenbaukschulen für Frauen werden sicherlich kommen und sie sind unter den gegebenen Umständen nur eine Frage von sehr kurzer Zeit.

Bestehende Mädcheninstitute, die sich mit Hausbaukschulen u. a. beschäftigen, sollen nicht länger klammern, den Gartenbau in ihr Programm aufzunehmen und danach trachten, die nötigen weiblichen Lehrkräfte zu gewinnen. In allen Fällen ein sehr reiches Unternehmen für Stadt und Land!

Die Podenkrankheit der Birnenblätter.

In diesem Jahr kommen wieder viele Klagen aus Obstgärtnerkreisen über das Auftreten von Poden namentlich an den Blättern des Birnbaumes. Die „Poden“ sehen bei näherer Betrachtung wie kleine mit Flüssigkeit überzogene Flecken aus und in der Tat ist auch diese Podenkrankheit unmittelbar verwandt mit der „Fischkettentrunkheit“ des Weines. Beide sind nicht, wie man meinen sollte, durch Pilze verursacht, sondern durch mikroskopisch kleine, nur bei starker Vergrößerung überhaupt wahrnehmbare Zwergmilben, die im Innern der Blodengebüsse leben und an den Pflanzensaften saugen.

Reichtentils ist der verursachte Schaden am Wein wie an den Birnen und auch an andern Obstbäumen nicht groß. Dagegen ist in den Erdbeerplantagen derselben Gegenstand eine wahrlich in die die Gruppe gehörende Zwergmilbe sehr schädigend aufgetreten. Sie lebt in den jungen, noch nicht aufgeschlossenen Trieben, die sie durch ihr Anbohren und Ausaugen zur Verklümmung bringt, so daß sich die Triebe nicht entwickeln können und vielfach die ganze Pflanze einen krankhaften Eindruck macht und keine Früchte tragen kann. Durch die Triebe wird die Erdbeermilbe auf andre Beete übertragen und so breitet sich das Übel schnell genug aus. Leider muß festgestellt werden, daß wir dagegen einwirken so gut wie nichts unternehmen können. Es scheint das beste zu sein, daß man die von der Erdbeermilbe befallenen Beete ausgräbt und alle Pflanzen verbrennt. Bei Neuanlagen sehe man sich vor, daß man keine Setzlinge verwendet, die von Pflanzungen stammen, wo die verdächtigen Verklümmungserscheinungen aufgetreten sind. Spritzen dürfte gegen diese winzigen Schädlinge nicht viel nützen, da sie in ihren Blättergallen gegen äußere Einflüsse wohlverwahrt sind. Die ganze Gruppe dieser Zwergmilben, von der wir die neuerdings gefährlich gewordene Erdbeermilbe in mehr als hundertfacher Vergrößerung abbilden, ist noch sehr wenig erforscht. Vielleicht ist die Wissenschaft bald in der Lage, auch gegen diese neuerdings erst bedrohlich werdenden Feinde ein Kampfmittel zu erfinden.



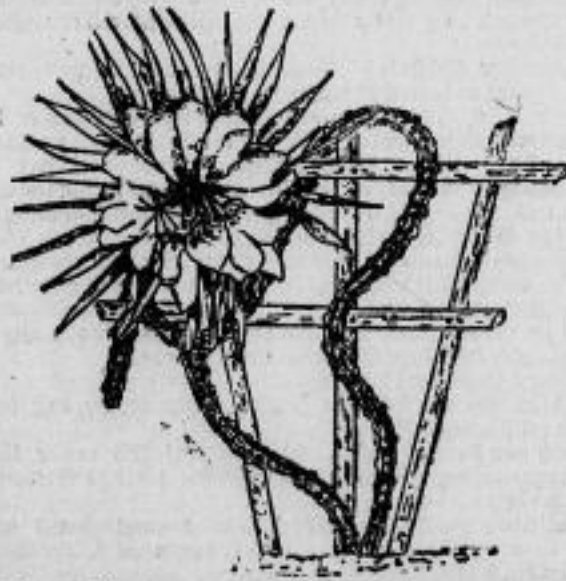
Podenkranktes Birnenblatt.



Erdbeermilbe.

Die Königin der Nacht.

Was die Rose unter den übrigen Blumen ist, das ist für den Raftenliebhaber die Königin der Nacht. Ihr schlängelnder, dünner, graugrüner Stengel ist nicht weniger als ansprechend. Er bietet sich selbst nicht halt genug und muß daher an einem festen Spalier aufgebunden werden. So sieht die Pflanze den größten Teil des Jahres und bietet wahrhaftig nichts Inter-



essantes, läßt auch gar nicht ahnen, was für eine Wunderkraft sie in sich birgt. Willkürlich aber, in einer warmen Sommernacht, öffnen sich die verhältnismäßig riesenhafte, goldig-weißen Blüten. Es ist ein wahrer Märchentraum, der da an dem unheimlichen Schlangengebilde vor sich geht. Die goldenen Staubfäden scheinen auf dem silbernen Grund der Blütenblätter durch die Nacht zu leuchten und es ist, als ob sich rings die ganze Umgebung ebrüchelt, soll vor der stillen Majestät dieser außerordentlichen Schönheit zerschmelzen. Wenige Stunden nur währt der Traum. Man kann es schier mit ansehen, wie der schwachen Pflanze der riesige Blüte schmerz und schmerz wird, bis sie in

zusammenfällt und als ein mattes, weltes Gebilde von der Erde wegt, ehe die Morgendämmerung hereinbricht. Trüb dieser kurzen Dauer der Blüte wird doch jeder Raftenliebhaber immer wieder die Königin der Nacht als die herrlichste unter seinen Pfleglingen preisen und sich die lange Zeit ihrer unbeweglichen Ruhe nicht verdrängen lassen. Die Pflege der Königin der Nacht macht übrigens keine besonderen Schwierigkeiten. Es ist angebracht, sie etwas wärmer zu halten als die übrigen Raften, auch während der Winterzeit, und sie auch im Sommer im Zimmer zu halten, überhaupt möglichst wenig vom Wind zu rühren. Vor der Blütezeit gibt man ihr einige stärkere Düngergüsse, wie man sie auch sonst bezüglich der Ernährung nicht zu mager hält.

Eine neue Tomatenkrankheit.

Durch den Weltverkehr sind die Pflanzenkrankheiten immer mehr international geworden, und ganz besonders hat man sich vor der Einschleppung aus Amerika in acht zu nehmen. Aus diesem Grund müssen die von dort überdrohenden Gefahren immer beizugehen ins Auge gefaßt werden. Glücklicherweise beruht in den Vereinigten Staaten eine bewundernswürdige Sorgfalt in der Verfolgung der bekannten und in der Untersuchung neuer Pflanzenkrankheiten, die durch die dortige landwirtschaftliche Staatsbehörde ausgeübt wird. Einer ihrer Beamten, Dr. Erwin Smith, hat jetzt eine neue und anscheinend recht gefährliche Krankheit der Tomaten beschrieben. Sie wird nicht durch Pilze, sondern durch Bakterien erzeugt und greift namentlich die Stengel der Pflanze an. Ähnliche Erkrankungen der Tomaten waren bereits bekannt, aber es handelt sich hier zweifellos um ein neues Leiden. Die Bakterien siedeln sich namentlich in den Gefäßbündeln in ungeheuren Mengen an, führen aber nur eine verhältnismäßig geringe Verfärbung herbei und sind daher schwer zu erkennen, zumal der Fortschritt der Krankheit ein langsame ist. Zunächst werden nur wenige Blätter gelb und schrumpfen zusammen. Allmählich kommt es aber doch zu einer gänzlichen Vernichtung der Pflanze. Zuletzt ist es auch gelungen, die Bakterien in den Früchten selbst nachzuweisen, die ihre Erkrankung durch das Auftreten von braunen Flecken verraten. In einem kleinen Bezirk der Vereinigten Staaten hat diese Tomatenkrankheit vor einigen Jahren bereits einen Schaden von etwa 40 000 Mark verursacht, ist wahrscheinlich aber schon sehr viel verbreitet und bisher nur mit andern Krankheiten verwechselt worden. Sie greift ebenso die im Freien wachsenden wie die in Warmhäusern gehaltenen Pflanzen an. Ein Mittel zu ihrer Bekämpfung ist bisher noch nicht gefunden worden.

Die Pflege der Kamelle.

Aber Kamelien hört man fast allgemein die Klage, daß sie im Zimmer die Knospen, selbst ausweilen die Blätter abwerfen, und aus diesem Grund ist die so beliebte, schöne Pflanze in Verfall gekommen. Will man Kamelien im Wohnzimmer und zwar im Winter in Blüte haben, so müssen sie fortwährend im Zimmer bleiben. Stellt man sie auch nur einige Wochen ins Freie, oder im Herbst mit vorgeschrittenen Knospen in ein kälteres Zimmer, so werfen sie, wieder in das Zimmer gebracht, sicher die Knospen ab. Überhaupt darf der Standort im Zimmer nie verändert werden, wenn sie blühen soll. Obgleich es bei allen Pflanzen sehr interessant ist, die Entwicklung der Blumen zu beobachten, empfiehlt es sich doch nicht, Kamelien vor der Blüte mit Knospen zu kaufen, man mühte sie denn in ein nur frostfrei gehaltenes Blumenzimmer bringen. Kauft man eine schon aufgeschlossene Pflanze, so stelle man dieselbe an den kältesten Platz des Zimmers, gebe einen Untersatz, in welchem ständig etwas Wasser ist und hänge des Abends ein feuchtes Tuch darüber bis zum Morgen, befeuchte auch zuweilen die Pflanzen mit einer nassen Bürste, indem man mit der Hand hart über die Bürste streicht, wodurch feinstes Wasserstaub erzeugt wird. Wenn zwei Blumen nebeneinander sitzen, von denen die eine noch nicht blüht, so schneide man die blühende mit einem scharfen Messer ab, sobald ihre erste Schönheit vorüber ist, damit die andere sich ausbilden kann. Bei derartiger Behandlung wird man an einem schönen und langen Blütenstiel sich ergötzen können.

Kleine Mitteilungen.

Getränke für Fieberkranke. Das beste Getränk ist frisches gutes Quellwasser, wo dieses nicht zu haben ist, gut filtriertes Leitungswasser. Wo kein Filter vorhanden, lasse man das Wasser ab und lasse es an frischer Luft abkühlen. — Gutes Selter- oder Sodawasser — Wasser mit gutem Rotwein vermischt — frische Buttermilch, d. h. wenn der Arzt diese erlaubt — Zitronenlimonade, sowie solche von Fruchtsäften sind geeignete Getränke. Am besten aber ist das reine Wasser; es bildet die hauptsächlichsten Bestandteile aller Gewebssäftigkeiten und Gewebe uners Körpers, es leitet dem Ernährungsmaterial die geeignete Form, um aufgelagert werden zu können; es ist das geeignete Mittel, um die schädlichen Stoffe aus unferm Körper fortzuschwemmen und zu entfernen. Die dem Wasser zugefügten Säuren von Früchten, Wein usw. sind nur bestimmt, die Geschmacksempfindung anzuregen, die der Anregung bedarf, und beizuhelfen auf die Nerven zu wirken.

Dichtung eingeschrumpter Holzgefäße. Wenn Holzgefäße im Sommer längere Zeit unbenutzt stehen, so kommt es zum größten Leidwesen der Hausfrau nicht selten vor, daß die Fassbänder austrocknen. Verliert man sich ein Gefäß dann zu transportieren, um es vielleicht am Brunnen zu wässern, so fällt es nicht selten zusammen, und man hat dann erst recht keine liebe rote damit. Um dieses zu verhindern, bringt man an Ort und Stelle in das ausgetrocknete Gefäß eine Lage Stroh, beschwert dieses mit Steinen und gießt dann allmählich Wasser darüber. Dieses wird zum Teil durch die Fäden abfließen, zum andern Teil aber wird es von dem Stroh aufgefangen und teilt diesem genügend Feuchtigkeit mit, um binnen kurzem das Aufquellen des Gefäßes zu bewirken.

Gerste als Laubensfutter. Das beste Futter für Lauben ist Gerste, die das richtige Verhältnis an Stroh und Hälften enthält, und alles, was die Tiere zur gesunden Ernährung und Erhaltung nötig haben, bietet. Die Fütterung mit Gerste ist deshalb noch überhört vorzuziehen, da sich die jungen Lauben vorzüglich entwickeln und gesund bleiben.

Wieder stellt sich nach der Herrschaft zu trachten. Wie der Bartl es merkte, hatte sie ihm einen Hängel nach dem andern entwunden. Ihre alte Natur trat wieder zu Tage, nur in veränderter Weise, denn wie früher die Burschen des Dorfes, befaßelte sie jetzt das eigene Geschick launisch und von oben herab. Vergeblich warteten die Diensthofen auf ein energisches Eingreifen des Bauern, und bald den meisten Haushalten erlernend, brachten sie ihm den Spottnamen „Das Siemantl“ auf. „Sie“ war ja in Wahrheit die Bertin, und er hatte nichts als den Namen ihres Mannes.

Langsam schien Bartl gar nicht zu bemerken, was vorging, nicht, daß Frau in seine Rechte eingriff, sich überall an seine Stelle drängte, und als ihm endlich die Augen aufgingen, war ihre Eigenwilligkeit bereits so mächtig hervorgetreten, daß er, erdrückt von dem Bewußtsein, ihr alles, was er war, zu verdanken, denselben nicht mehr zu beugen wagte. Auch der Spottname, den man ihm gab, kam zu seinem Ehren, aber er schweig. Schwieg ein ganzes Jahr lang, so wie die Hühner schweigen, während sich flüster ein vernichtendes Gerede zusammenbraut.

Wie einst der Ackerbau auf seinem Höhe, so sah sie jetzt der Mann ihrer eigenen Willkürherrschaft aus. Aber dem schönen, jungen Weibe, das er noch immer mit derselben Innigkeit liebte, wie den kleinen schlafblonden, rothköpfigen Knaben, widerstrebte ihm. In ihre Stelle mußte, wenn die geeignete Stunde da war, die Tat treten.

Früher sah sie gekommen. Bei Aken lag es, ob der längst vollkommene innere Bruch unheilbar bleiben sollte. Die Belegenheit, jetzt noch alles zum Guten zu wenden, war da. Abgesehen von dem bisherigen Wohlstand war Aken nach dem Tode eines Oheim auch noch eine ansehnliche Besorgung in Unterrotlach zugesallen, zu der die schlauesten und reichsten Almgenossen unter der Hohenstaub gebieten. Den Hof dort abernehmen, die Wirtschaft dort noch neuerer Methode betreiben und das Ansehen von Oberrotlach verpacken, das war Bartls nichtverloren geliebter Wunsch, auf dessen Erfüllung er seine letzte Hoffnung setzte. Nur jetzt und dem Dorfe, das täglich seiner Schande spottete! An dem neuen Wohlstand sollte ihn niemand mehr das „Siemantl“ heißen. Alles mußte dort anders werden. Mit neuen Beuten wollten sie weiterziehen und ein neues Leben beginnen.

Zerstücklich, die Frau dachte einseitigen anders. Von einer Verpachtung des Angerhofes, auf dem sie aufgewachsen, wollte sie nichts wissen. War es möglich, das Unterrotlacher Kauerien vorzuziehen, so gab sie es vor, den Besitz derselben gar nicht anzutreten. Sie konnte zwar den schmalen Wunsch ihres Mannes. Aber er war ja nur ein Siemantl. Abgelassen hatte sie zu seinem Hause geschwiegen und, ohne ihn zu fragen, für heute den Unterhändler Hofes Krayer bestellt.

Schmangelnd und vergnügt sich die Hände reibend, hatte der alte, graubärtige Wacker vor einer Stunde den Angerhof verlassen. Aber im Innern des Hauses hatte er nicht die gleiche zufriedene Stimmung zurückgelassen.

Das Essen, das Frau aufgetragen, war unbedeutend präbieren; der Bartl, der mit großen Schritten die mehrere Stube durchschritt, lag, als hätte er es nicht, und die junge Bertin trieb der ihr angebotene Trug, sich nicht ohne ihren Mann zu Tisch zu setzen. Sie wollte ihn schon noch zwingen, ihr recht zu geben, daß sie den Unterrotlacher Hof um jeden Preis losgelassen.

Immer noch wartete sie. Aber jetzt an dem Tisch zu kommen, blieb der Bartl am Fenster stehen und blickte in das grüne Geweig der den Rajen beschattenden Apfelbäume. Die Frühjahrs, die von denselben

niederbringen, mochten ihn an sein eigenes Schicksal, auch ihm waren laufende Besuche gerichtet, aber er hatte danach gegriffen, ehe sie zeitig waren, und nun schmeckten sie süß-sauer und bitter.

Das nicht vergessen werde

Wenn wir aber gerichtet werden, so werden wir von dem Herrn gerichtet, auf daß wir nicht samt der Welt verdammt werden (1. Cor. 11, 32).

Ein lautes, tonlos nach widerholtes Wortum geht durch unsere Zeit, von allen Seiten, aus allen Herzen, aus geschloffenen Arbeitstätten, aus entwidelten Feldern, aus kreisenden Dörfern, aus wachenden Augen klingt es uns entgegen in launiger Frage. Ja, warum solches Weib über unser Vaterland, das doch keinem andern Volke ein Heer schickte, das vielmehr die Fremden jederzeit gastlich aufnahm und ihnen alle Hände leistete? Warum der Kriegskrieg und die Kriegsgewalt jetzt draußen in West und Ost und Ost.

Es gibt nur eine Antwort auf solche Frage; eine fromme, lang vollendete Siederichterin hat sie uns gegeben. Sie lautet schlicht und allen verständlich: daß nicht vergessen werde, was man so gern vergißt, daß diese arme Erde nicht unsere Heimat ist.

Ja, wie oft haben auch wir es vergessen, daß es nicht gibt als Essen und Trinken, Weinen und Lachen, Geld und Gut, daß die Menschenheit so weit und groß geschaffen ist, daß sie wunderbar mit solchen vergänglichem Dingen ausgestattet und gestützt werden kann. Wir jagen so manchem mal unsere Straße, ohne auch nur dann und wann einmal den Blick hinaufzuheben zu lassen auf die große Weisheit über uns. Immer nur abwärts den Blick gerichtet auf die glühenden Sinne — so jagen wir dahin. Und wie oft haben wir an unserer Arbeit und rühnten wohl die selbigen Hände; aber unsere Seele landete nicht dabei auf im Gedanken an den Segen des Volkes, ohne den wir nicht tun können, Schwache, ein höherer Zug, tröstlich, jenseitig, freudlich.

Nach nun das laute Aufen Gottes mitten hinein in dieses vergessene Volk — hoch lobet die Fackel des Krieges über alle deutschen Lande, daß ihr rater Schicksal auch im entferntesten Dörfchen sich widerspiegelt — vor Wankt sein die jeder gewaltigen Sprache verschließen? Nun ist die Hülftigung herbeigedroht, aber nicht zur Vernichtung, sondern zur Rettung. Unser Volk soll den falschen Weg verlassen und die richtige Bahn einschlagen, damit es gelutert und nicht jämmerlich verdammt werde samt der gottseindlichen Welt.

Rettung und nicht Vernichtung! das ist der Ruf, der von den gewaltigen Ereignissen unserer Tage uns entgegenklingt. O daß wir ihn alle recht verstehen möchten! daß wir die Augen und die Herzen wieder sachend aufwärts wenden wollten zu dem, der allein weiß ist, daß wir seine uns kundgetanen Worte und Weisungen hören und beherzigen wollten, damit unser Leben von Grund aus erneuert, und ihm geweiht werde! Viele haben schon diesen Ruf gehört und suchen nun Gott mit demütigen Sinn. Viele haben erst bald begriffen, was die Sprache der Weltgeschichte unserer Tage verkündet, noch jähren sie und wagen nicht die ersten Schritte — o daß sie bald hören möchten! Und dann, wenn unser Volk es wieder ganz fest erkannt hat, daß diese Erde nicht unsere Heimat ist, deren Sache wir genießen sollen, sondern eine Straße des Dienens und Jenseitens, dann können wir getrost aller Instanz entgegensehen, ob sie auch noch so sehr erfüllt ist von Raunen-donner und Pulverrauch — wir wissen, wohin unser Weg geht und gehen muß, trotz aller Hindernisse: in die wahre Heimat, in das Land ewigen Friedens und seligen Glückes.

R.

Erzähler an der Elbe.

Bellettr. Gratisbeilage zum „Niesauer Tageblatt“.

Nr. 27. Niesau, den 12. September 1914. 27. Jahrg.

Ein Opfer.

Konrad v. H. Berlin v. H. — Nachdruck verboten.

I. Kapitel.

„Ja, mein lieber Junge, mit Deiner Heirat hast Du gerade nicht das große Los gezogen! Aber Du wolltest damals durchaus nicht hören. Ich habe Dir genug abgeraten.“

„Weiß ich, teure Schwester. . . Diese Katichlinge sind billig, ebenso wie nachher die Wunden: „Hättest Du auf mich gehört!“ Daß diese Worte aber besonders Isolierend aber für gewisse Kreise beruhigend wären — das kann ich nicht behaupten.“

Frau von Bangen lachte. Gleichmütig freilich sie mit ihrer etwas großen, aber wohlgeformten Hand über den tauben Jagdhornadmel ihres Bruders. „Doch recht, Kurt, geschätzte Dinge sind nicht mehr zu ändern; man muß ihnen die beste Seite abzugewinnen suchen.“

„Weißt Du, Kurt, ein Vergnügen ist es für mich auch nicht, eine Schwägerin zu besitzen, mit der ich in nichts übereinstimme.“ Ein mißmutiger Ausdruck hatte sie für einen Augenblick das hübsche lächelnde Gesicht der jungen Frau. „Wohin kann ich wohl mit Jemal gehen? Doch man ihr mit Reutegerger und Blutschid-Jungen nicht kommen darf, verfehlt sich natürlich von selbst, aber auch von meinen Kindern mag sie kaum etwas hören.“

„Kann man einer kinderlosen Frau im Grunde nicht verdenken, wenn sie nichts von Krankheiten und Haarten wissen will.“

„Es ist eben ein unnatürlicher Zustand für eine Frau, keine Kinder zu haben,“ behauptete Frau von Bangen mit überlegener Miene und in der bewährten Würde, die glückliche Heirat ihrer handfesten kleinen Nenzen zu sein.

Kurt v. Gubern kniff die Augen zusammen. Seine Schwärzbarstücken zuckten verächtlich, wie wenn er eine jüdische Bemerkung mühsam unterdrückte. Er bog der hübschen Kopf mit den kurz beschneideten dunklen Haaren an die hohe Lehne des Sammetessels zurück. Ein paar sabellose Rauchringe aus dem Feis-rauch geöffneter Mund stiegen, sah er deren langsamem Zergehen in der stillen Luft des Zimmers gedankenvoll zu.

„Sprecht doch über Bäder,“ warf er dann hin. „Wann liegt doch ein halbes Tag; und bei Dir guckt doch auch oft solch ein Reißbühlchen aus dem Kiebelherd hervor.“

„Berta ist unser Beschaum erst recht vertrieben. Du weißt wohl nicht, was Deine Frau liebt?“

„Kann; wohl solchen gelächerten Krimskrans aus ihres verstorbenen Vaters Bibliothek? Kann ich mir lebhaft vorstellen! Mich läßt sie gottlos damit in Ruhe; wie warum soll ich ihr das Vergnügen nicht gönnen? Ich bin mit den Jahren ein sehr hübscher Herrmann geworden.“

„Über ein sehr gleichgültiger.“ Kurt zuckte die Achseln. „Nach sechsjähriger Ehe konjugieren wohl die wenigsten noch das Zeitwort „Ich liebe.““

„Nein, dann ist man schon zu dem „Ich habe geliebt“ übergegangen. Du siehst, ich habe meine Dramatik auch noch im Kopfe.“

„Lina.“ Kurt bog sich zu dem braunen Jagdhornad herab, der neben ihm auf dem Teppich lag, und zog ihn an den langen Behängen.

„Doch das arme Tier zu riechen, Kurt. Die Kinder quälten ihn gerade genug. Er schlüpfet sich dann immer zu mir, obgleich ich eigentlich Hunde in meinem Zimmer nicht sehr liebe. Wir sind aber von unserem Hauptverdienst abgesehen. Du weißt also nicht, was Deine Frau liebt? Ob interessiert Dich wohl auch gar nicht?“

„Wichtig.“ „Ich würde Dir doch raten, etwas darauf zu achten.“ „Na, laß sie doch in Gottes Namen leben, was sie will.“

„Daß Dir einmal von ihr auszuweichen, wie die Welt entstanden ist — das weiß sie ganz genau. Sie belam neulich ordentlich rote Backen und glänzende Augen dabei, während sie mir einen Vortrag darüber hielt und mir ganz wackelig im Kopf wurde. Ich hatte das Gefühl, wenn ich das noch öfter mit anderen sollte, würde ich ebenso verfahren werden, wie sie selbst schon ist.“

„Das hat sie noch von ihrem Vater angefangen. Der war doch ein Bädermann.“

„Warum müdest Du nur die Tochter eines solchen Mannes wählen? Wie wenig paßt die in unsere Familie.“

„Warum? Weil ich mich in sie verliebt — sehr einfaß.“

„Das kannst Du ja ruhig tun, aber sie heizalen — dadurch hast Du die ganze Haushaltung verbeben.“

„Ich weiß. Das war ein dummer Streich, daß ich den Abschied nahm; weil man im Kaiserlichen die Nase rümpfte über die Katichlinge, die Tochter eines einfaßen Naturforschers ins Regiment zu bekommen! Aber nicht! Das hätte ich alles gemacht.“

„Nicht! Du wirst ja aber damals so verliebt, daß die leiseste Mißbilligung Deiner Väter Dir als tödliche Beleidigung erschien. Wir rieten Dir genug ab, Dir hier in unserer Nähe das kleine heruntergemittelte Hotel zu kaufen, nur weil die romantische Lage des Hauses, die dunklen Tannen, die verwickelten Zimmer und jenseitigen Schürzstücken Deiner Frau so gut gefielen.“

„Fast warf die halbgebrachte Zigarre fort. „Ni ja — noch ein paar solche miserable Ernten wie die letzte, und wir können aus unserm vermineralten Zimmern, wie Du sagst, wirklich in irgend einen erlegenen Winkel kriechen und zucken, wie wir durchkommen. Vielleicht nimmt man mich irgendwo als Berichter, und Jemal gibt Unterricht über Urzellen und kultivierte Parasiten.“

„Dein Humor ist nicht sehr fröhlich, Bruderherz.“

„Ist auch Galsgrünhumor in des Hordes vollster Bedeutung. Der Strich liegt mir schon um den Hals in Gestalt einer gefühligsten Hypothek. Darum bin ich zu Guch gekommen in aller Vergottststraße, um mit Deinem Mann zu reden, ob er mir nicht aus der Falsche helfen kann.“

Frau von Bangens Gesicht wurde ernst. „Kurt, wir haben drei Kinder, und wenn mein Mann auch wohlhabend ist —“

„Die Kinder gehen vor — verhebe! Bin Dir dankbar, daß Du mich nicht erst eine Probeweile tun lassen



